

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Zielenzki,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weichstraße 9
Telephon 1926. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mater. —
Verlag der Volksstimme Mater & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 204.

Mittwoch den 2. September 1914.

25. Jahrgang.

Lille preisgegeben. — Sieben Tage Schlacht im Osten. Endlich Nachrichten aus Mülhausen.

Die Festung Lille preisgegeben.

In Nordfrankreich ist eine Panik vor dem deutschen Ein-
rücken ausgebrochen; infolgedessen fällt den deutschen Truppen
eine der stärksten nordfranzösischen Festungen, Lille, ohne
Kampf in die Hände. Der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet
darüber:

Durch die Berichte der belgischen Presse über die „deutsche
Grausamkeit“ wurde in der Bevölkerung die Furcht der-
maßen gesteigert, daß alle Beruhigungsmittel der Bürger-
meister und Präfekten fruchtlos blieben. Anordnungen der
Bürgerchaft begaben sich auf die Präfektur, um flehentlich zu
bitten, daß man die Stadt vor einem Bombardement be-
wahren möge. Die Deputierten von Lille unterstützten dieses
Ansuchen durch Vorstellungen bei der Regierung, die sich
schließlich dem dringlichen Wunsche der Volksvertreter unter-
werfen mußte. Die prächtige Stadt, wo noch vor wenigen
Tagen den durchreisenden englischen Soldaten ein begeisterter
Empfang bereitet worden war, liegt heute gänzlich vereinsamt.
Wohlgelassen, durch ihre kläglichen Zustände verurteilt,
sind die arbeitslosen Arbeiter, die sich in Frieden-
zeiten in diesen Massenquartieren ein un-
heimliches Elend. . . . Zudem befinden sich in Lille auch
Tausende von französischen, belgischen und englischen Ver-
wundeten. Schon deshalb sah man von einer Verteidigung der
Stadt ab. Die Räumung der Befestigungswerke wurde von
der Bevölkerung mit unerbittlicher Freude begrüßt, und als
der Kommandant mitteilte, daß die Besatzung von 50 000
Mann zur Unterstützung der französischen Nordarmee heran-
gezogen werden sollte, fühlten sich die Leute völlig geborgen.

Vom Bürgermeister erhielt die Bevölkerung die Mah-
nung, einem etwaigen Einmarsch feindlicher deutscher Truppen
nicht den geringsten tätlichen Widerstand entgegenzusetzen und
nicht die Würde der „hoffentlich nicht lange“ Besetzung der Stadt
zu ertragen. Der Präfekt reiste in der Nacht vom Donner-
stag zum Freitag nach Düinkerken ab, nachdem er die Archive
der Stadt nach Paris hatte schaffen lassen. Die Besatzung
ist nach Osten unter den Kanonen von Raubeuge weg ab-
gerückt.

Das bedrohte Paris.

Der Pariser Vertreter des Antwerpener „Handelsblad“
hatte eine Unterredung mit einem der leitenden Männer der
Pariser Stadtverwaltung, Louis Dauzet, über die Nahrungs-
mittelversorgung und Arbeitslosigkeit in der Hauptstadt
Frankreichs.

Von der Bevölkerung sind ungefähr 525 000 Mann unter
Waffen gerufen und reichlich 200 000 Menschen sind aus Furcht
aus Paris aufs flache Land geflüchtet. Für die übrigen drei
Viertel der Bevölkerung ist gut vorgesorgt. Fleisch ist genug
vorhanden, wenngleich es nur wenig teurer und nicht besser
geworden ist, worüber sich aber niemand aufhält, weil wir
wissen, daß das beste Fleisch zu den Truppen an der Grenze
geht. Der Mehlvorrat ist normal, und die nötigen Zufuhren
sind gesichert; es wird den Bäckern sogar wieder erlaubt, süßes
Brot herzustellen, was ihnen seit der Mobilisation ver-
boten war, in der Befürchtung, daß die Mehlvorräte nicht aus-
reichen würden, wenn andere Waren als das gewöhnliche
Hausbrot gemacht würden. Salz, das einen Augenblick aus
Mangel an Beförderungsmitteln zu fehlen begann, ist seither
wieder in großen Mengen angebracht worden. Milch ist alle-
zeit genug vorhanden gewesen, obwohl auch hier im Anfang
Störungen in der Zufuhr eingetreten war. Fische sind selten,
aber man kann sie entbehren. Gemüse ist mehr vorhanden,
als wir je gesehen haben und viel billiger. An Nahrung ist
also kein Mangel. Wohl aber, ach, an Arbeitslosigkeit.
Handel und Industrie stehen still, und es gibt deshalb eine
große Zahl Arbeitsloser. In Kriegzeiten denkt jeder nur an
Vernichten, nicht an Produzieren. Darum beginnt man nun
von Staats- und Gemeinde wegen soweit wie möglich Not-
standsarbeiten bereit zu stellen. Es soll mit dem Bau neuer
Untergrundbahnlinien begonnen, Baumwerke sollen aufgeführt
werden usw. Aber alle diese guten Absichten scheitern vielfach
an der Unmöglichkeit, gerade die hierfür brauchbaren geschul-
ten Arbeiter zu bekommen, und es fehlt auch an dem nötigen
Baumaterial, da der Güterverkehr stockt, und das Material
macht, daß die Fabrikanten nicht zu ihrem Geld kommen und
deshalb nicht die eingestellten Betriebe wieder aufnehmen
können. . . . Die Summe, die die Stadt Paris gegenwärtig
jeden Tag an Armenunterstützungen ausgibt, beträgt bereits
eine halbe Million Francs. Unter den Unterstützten befinden

sich nicht weniger als zweitausend Kinder von Witvern oder
geschiedenen Ehemännern, die zu den Fahnen eingezogen wor-
den sind. Die Frauen der Militärpersonen erhalten bei
Dürftigkeit 1.25 Francs für den Tag und 50 Centimes für
jedes Kind.

Der Polizeipräsident erließ ein Verbot betreffend die bis-
herigen großen Ueberschriften der Zeitungsmeldungen. Auch
dürfen die Namen der Zeitungen von den Camelots nicht mehr
auf den Straßen ausgehrieben werden.

Nach Meldungen der bürgerlichen Presse über Rom er-
schien am Montagmorgen um 1/2 Uhr abermals ein
deutsches Aeroplan, diesmal ein Farman-Eindecker,
über Paris. Er flog so niedrig, daß man das Geräusch des
Motors hörte. Die Menge beobachtete den Apparat und hielt
ihn zunächst für einen französischen, bis der Pilot eine Bombe
warf, die am Pont Neuf in der Nähe des Denkmals Heinrichs
IV. niederfiel, ohne Schaden anzurichten; auch ein handbe-
schwertes Schwert mit der deutschen Fahne und einem Brief, der
die Ankündigung des Sieges bei St. Quentin enthielt, wurde
niedergelassen. Darauf bemächtigte sich der Menge ein leb-
hafter Schrecken. Es wurde auf den Aeroplan geschossen, aber
vergeblich. Die Abendzeitungen vermeldeten auf Wunsch der
Regierung den Zwischenfall. Während der Nacht sind seit
drei Tagen die Laternen zum Teil gelöscht, um den Aero-
planen kein Ziel zu gewähren.

Die Turiner „Gazetta del Popolo“ meldet aus Marseille,
nach zuverlässigen Pariser Meldungen werde die franzö-
sische Regierung nächster Tage ihren Sitz nach aus-
wärts, wahrscheinlich nach Lyon, verlegen.

Aus dem belagerten Antwerpen.

Die belgische Königin hat Antwerpen am 31. August vor-
mittags verlassen, um ihre Kinder nach London zu begleiten.

Der Berichterstatter der holländischen „Tijd“ meldet unter
dem 28. August aus Antwerpen: „Die Entrüstung hat die
Furcht besiegt. Man kann keine Worte finden, um den An-
schlag des Zeppelins auf Antwerpen zu kennzeichnen. Man
nennt es einen schändlichen, menschenentehrenden Barbaris-
mus, eine feige Tat, um wehrlose Bürger aus der Luft zu
töten. Man denkt auf alle Arten von Rache. Man will alle
Deutschen, die noch mit besonderer Erlaubnis der Regierung
hier geblieben sind, ohne Försern aus der Stadt sehen. Die
Häuser der schon vertriebenen Deutschen werden gerichtlich ge-
öffnet und das ganze Inventar wird verkauft. Heute nacht
scheint wiederum ein Zeppelin versucht zu haben, die Stadt
zu erreichen. Der amerikanische Gesandte in Antwerpen hat
bei der deutschen Regierung Protest eingelegt gegen das
Werfen von Bomben auf friedfertige Bürger.“ Leider hat
ein französischer Luftkreuzer schon ganz zu Anfang des Krieges
die offene Stadt Luxemburg ebenfalls mit Bomben beworfen
und dadurch ein böses Beispiel gegeben!

Die holländischen Sozialisten und der Krieg.

In einer außerordentlichen Sitzung der holländischen
zweiten Kammer, die am 26. August zum Zwecke der Beratung
einer Notgesetzgebung stattfand, gab Troelstra im Namen der so-
zialdemokratischen Kammerfraktion eine Erklärung zum gegen-
wärtigen Kriege ab. Die Erklärung wird eingeleitet mit einem
brüderlichen Gruß, den die holländische sozialistische Kammer-
fraktion den zur Vaterlandsverteidigung einberufenen Prole-
tariern der kriegführenden Nationen entbietet. Gerade das
Zehr, in dem das 25jährige Bestehen der Internationale hätte
gefeiert werden sollen, habe die großen, bis zur allerletzten
Stunde durchgeführten Versuche der proletarischen Friedens-
macht, den Krieg zu verhindern, fehlschlagen sehen. Jetzt, da
die Schlachtfelder vom Blute Tausender Proletarier getränkt
seien, müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Ar-
beiter der verschiedenen Nationen keine Ursache hätten, ein-
ander zu hassen; im Gegenteil, ihre gemeinsame Arbeit in
den internationalen gewerkschaftlichen und politischen Organi-
sationen war auf die brüderliche Hebung ihrer Klasse gerichtet.
Die Verantwortung für den Krieg trage der Kapitalismus.
Die sozialistische Kammerfraktion fordere die Proletarier auf,
der Internationale treu zu bleiben, obwohl ihre Macht noch
zu gering war, den jetzigen Krieg zu verhindern. Auch unter
den größten Schrecken des Krieges und der Not, die in seinem
Gefolge gehen, müßten die Arbeiter dem Sozialismus treu
bleiben, um beim ersten Schimmer einer Friedensmöglichkeit
dafür wirken zu können, daß ein Friede unter Anerkennung
der Selbstständigkeit der Völker geschlossen werde. Als sozia-
listische Kammerfraktion eines kleinen Landes, dessen Regie-
rung für das Ausbrechen des Krieges nicht verantwortlich
und entschlossen sei, seine Neutralität strikte aufrechtzuerhalten,
erachte sie sich in doppeltem Sinne berufen, alle Freunde des
Friedens und insbesondere die Arbeiterklasse aufzufordern,
bei der Erfüllung ihrer nationalen Pflicht jeder chauvinisti-

schen Verheerung fernzubleiben und alles zu tun, damit aus
den Greueln dieses Krieges die Einsicht geboren werde, daß
nur die Festigung eines internationalen Verbandes der freien
Völker Europas jeden kapitalistischen Wettkampf nach Macht
und Profit und damit jeden Krieg unmöglich machen könne.

Die Niesenschlacht zwischen Weichsel und Goryn.

Seit dem 22. August wird in Ostgalizien und dem
weiten russischen Gebiet östlich der Weichsel bis zum Stryk
und Goryn gekämpft und noch ist die Schlacht, in der sich
Millionenheere gegenüberstehen, nicht beendet. Am 24. Aug.
schlossen die Oesterreicher mit dem Sieg von Krasnik ab, dann
gab es an dieser Stelle eine zweitägige Erholungspause und
seitdem dehnte sich das Schlachtfeld, beide Parteien führten
immer neue Truppenmassen heran. Mindestens zweihundert
Kilometer erstreckt sich die Kampflinie, soweit wie von Mainz
bis Eisenach. Natürlich zerfällt die Niesenschlacht in eine
Anzahl Einzelschlachten, an deren jeder Hunderttausende be-
teiligt sind. Zwischen Weichsel und Bieprich ist eine Ebene
mit lehnigen Feldern und wenig Landstraßen, irgend eine
Bahn für das Heranbringen von Geschütz und Bedarf stand
den Oesterreichern von der Reichsgrenze an nicht zur Ver-
fügung. Daß sie die Russen auf Ljubsin und Cholm zurück-
geworfen haben, ist bekannt. Können sie sich dort festsetzen,
so gewinnen sie die Herrschaft über die Bahn zwischen beiden
Städten. Zwischen Bieprich und Bug dehnt sich die Sumpf-
region mit elenden Feldwegen; Sümpfe gibt's auch weiter ost-
wärts noch, dann aber erstreckt sich ein Hügelgelände, das den
Oesterreichern die Entfaltung ihrer Truppenmacht ermög-
licht. Die Oesterreicher haben nicht nur bis Cholm nord-
wärts, sondern auch über den Bieprich westwärts vordringen
können. Aus der Gegend von Lemberg, wo der russische An-
griff zuerst einsetzte, scheinen die Russen abgedrängt zu sein.
Der nach Osten stehende Flügel der Oesterreicher hat an-
scheinend noch kein Terrain gewinnen können. Allerdings
finden hier die Russen Deckung an drei Festungen. Gelingt
es, sie hier zu überwinden, so eröffnet sich Oesterreichs Trup-
pen der Einmarsch ins eigentliche Rußland. Ähnliche Nach-
richten über den Stand der Schlacht liegen bis Mittwoch
vormittag nicht vor.

Wien, 1. Sept. (W. V. Nichtamtlich.) Kaiser Franz
Josef hat unter Anerkennung des räumlichen Verhaltens des
österreichischen Landsturms die Ermächtigung erteilt,
daß der Landsturm auch außerhalb Oesterreichs ver-
wendet werden dürfe.

Russische Munitionstransporte für Serbien.

Berlin, 1. Sept. (W. V. Nichtamtlich.) Der Bericht-
erstatter der „B. Z.“ meldet aus dem österreichischen Haupt-
quartier vom 31. August: Vom südlichen Kriegsschauplatz
liegt hier die Meldung vor, daß russische Munitionstransporte
für Serbien auf der Donau unangesehrt stattfinden. An der
Donaumündung werden angeblich auch Vorbereitungen für
russische Truppentransporte nach Serbien getroffen, wodurch
die rumänisch-bulgarische Neutralität bedroht würde.

Auf dem Schlachtfelde von Ortelsburg.

Der Kriegsberichterstatter des „Verl. Tagbl.“ gibt ein an-
schauliches Bild von dem Schlachtfeld im masurischen Seen-
gebiet. Er fuhr durch die Umgebung Hohensteins; Längs
der mit alten Eichen und Ulmen begrenzten Chaussee boten
sich erschütternde Bilder dar. Hunderte von Familien aus
dem durch die Russen gänzlich zerstörten Reidenburg und
Hohenstein führten auf den Feldern ihr Nomadenleben. Zum
Teil hatten sie sich in Strohmieten eingewöhnt, teils schliefen
sie auf und unter ihren Gefährten.

Vorüber an verlassenem Viehwägen mit Kochgeräten
und Herdgeschloßen, Stroh- und Heuschichten; rückkehrende
Flüchtlinge mit Wagen, Pferden und Vieh hatten sie in Besitz
genommen. Wie werden sie die Heimat wiederfinden? Sehr
schnell sollten wir die Antwort erhalten. Zertrümmerte und
zur Verteidigung eingerichtete Häuser und Geböste längs des
Weges, in den unteren Räumen blutiges Stroh, auf dem
Verwundete gebettet gewesen, rechts beim Graben am
Waldestrand der erste russische Tote, dahinter ein völlig aus-

gebranntes Haus. Weinend erzählt die Besitzerin: „Dreißig Jahre haben wir hier gewohnt, alles ist nun dahin, alles Vieh fort!“ Bei dem Hause steht ein Holzkreuz auf einer Aussenlange mit der Aufschrift: „25 Russen begraben 28. August 1914.“ Und nun folgen immer drängender und eindringlicher die grausamsten Spuren des Kampfes. Erst einige tote, dann Dutzende, dann der linke Graben völlig ausgefüllt von ihnen. Russische Infanteristen, dazwischen tote Pferde, Kühe, Schweine und Geflügel, zerhobene Wagen und zahllose Waffen. Das Infanteriefeld der Unseren hat verheerend gewirkt.

Wir kommen nach Hohenstein, einem freundlichen Städtchen von 30 000 Einwohnern. Aber statt der Freundlichkeit herrscht hier des Krieges ganzes Grauen. Alles liegt in Trümmern. Durch die zerstörten Häuserfronten sieht man ins Innere. Nichts ist ganz geblieben. Hier schäufte es noch in dichten Wäldern, da lodern noch die Flammen, unerträgliche Blut verbreitend. Tote Russen liegen in den Straßen und totes Vieh; der Geruch ist kaum zu ertragen. Die Russen hatten hier drei Tage gehaust, dann wurden sie vertrieben. Unsere schwere Artillerie, die Hervorragendes leistet, heizte ihnen gehörig den Abschied ein. Großartig haben hier bei Hohenstein eine gemischte Landwehrbrigade geleistet. Sie mußte den ersten Stoß der Russen aushalten, die nach Nordwesten durchbrechen wollten. Hier setzte treffend die schwere Artillerie ein.

Den Weg, den wir gefahren, hatte auch unsere Landwehr genommen, unterstützt von einer rechten Nebendivision und nördlich von einem von Allenstein kommenden Armeekorps. Nach heftigem Kampf wurden die Russen geworfen und mehrere tausend Gefangene gemacht; auch Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Russen wurden östlich gegen die Seen zurückgedrängt; zugleich griff das südlich von unserer Landwehr stehende Armeekorps über Neidenburg mit stark vorgezogenen rechten Flügel an. Nördlich der Landwehrdivision gingen über Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg weitere starke Teile unserer Truppen vor, und zwar mit starkem linken Flügel über Pöhlen, so daß die Russen von drei, ja, fast von vier Seiten gefaßt und in die Sümpfe und Seen geworfen wurden. Gefangene wurden überall gegen eine große Uebermacht. Durch geschicktes Ansehen und richtiges Operieren wurden die herrlichen Erfolge erzielt, natürlich auch durch die bewundernswürdige Tapferkeit aller unserer Truppen, die Niegegründes vollbrachten.

Der Kriegsberichterstatter der „Deutschen Tagesztg.“ schreibt: Kurz hinter Hohenstein traf ich auf Landwehrkavallerie aus Ludwigslust, meist Hamburger Kinder. Sie waren fünfzig Stunden auf der Bahn gewesen und kamen dann sofort ins Gefecht: „Da haben wir uns ein hübsches Bewegung gemacht! Frühen Sie Gumburg, die Landwehr töte ihre Schuldigkeit.“ In strahlendem Gesichtern, die Wasser nicht mehr zu kennen schienen, blickten die frischen blauen Augen. Ostpreußen weiß es, die Landwehr, unsere herrliche Landwehr, tat ihre Schuldigkeit.

Das Gouvernement von Thorn teilt zu den bisherigen offiziellen Berichten noch folgendes Näheres mit: Die russische zweite Armee (Karew-Armee) hat aufgehört zu bestehen. Vernichtet sind das 8., 15., 23. und die Hälfte des 6. russischen Armeekorps. Von diesen Korps sind sämtliche Geschütze und Fahrzeuge in unsere Hände gefallen. Durch die Flucht konnten sich unter schweren Verlusten das 1. und die Hälfte des 6. russischen Armeekorps über die Grenze retten. Unterzeichnet: Armeekorpskommando.

Dom östlichen Kriegsschauplatz.

Standort des Oberkommandos, den 28. Aug. 1914.

Bei den mehrtägigen Schlachten in der letzten Zeit machten sich die Vorträge und Nachteile der Russen in ihrer Ausrüstung, ihren Leistungen und ihrem Verhalten sehr auffällig bemerkbar. Ihre lehmfarbene Bekleidung einschließlich Mütze deckt noch besser, als die feldgraue Uniform der deutschen Truppen. Ein Vermundeter erzählt mir: „Wir kamen ganz dicht an ein Kartoffelfeld heran, kein Russe war zu sehen; plötzlich begrüßte uns ein Gewehrfeuer. Die Russen lagen auf dem Boden, mit dem sie verpackten schienen. Da die russische Infanterie meist vorbereitet, richtete sie nicht viel

Unheil an. Ein stotter Sturm trieb sie in die Flucht.“ Daß die russische Schrapnellschleudernde Artillerie besser zielt als ihre brüderliche Infanterie, davon zeugt die verhältnismäßig große Zahl der Vermundeten auch auf deutscher Seite. Das Menschenmaterial des russischen Heeres ist sehr verschieden. Unlust zum Kampf, wilder Fanatismus, barbarische Brutalität, Tücke und Gemeinheit ist hier durcheinandergemengt. Sehr oft zeigen sich kleine Trupps, an ihren Bajonetten lassen die Kerle weiße Taschentücher flattern. Das heißt: „Wir geben uns gefangen!“ Trauen die Deutschen dem Spiel, zeigen sich Offiziere und Mannschaften in freier Stellung bereit, den Feind zu entwaffnen, dann prasselt aus verdeckten Maschinengewehren ein mörderischer Kugelregen auf sie nieder und reißt klaffende Wunden in ihre Reihen. Solche Niedertracht brachte den Deutschen schon große Verluste. Dann wieder zeigt sich, daß es bei den Russen viele „Muschsoldaten“ gibt, Leute, die in den Deutschen ihre Befreier vom verdächtigsten Fanatismus begrüßen. Sie benutzen die erste beste Gelegenheit, um sich gefangen zu geben. So machte es zum Beispiel eine ganze Kompanie (Nr. 11). Die russischen Offiziere wissen, daß sie ihrer Leute nicht sicher sind. Hinter jeder Front marschieren Offiziere, die jeden niederstrecken, der Miene macht, Fersengeld zu geben. Unter denen, die sich gefangen geben, befinden sich viele deutschsprechende Elemente. Groß, sehr groß ist die Zahl der Toten und Vermundeten. Auf dem blutgetränkten Boden lagen Tote und Verletzte stellenweise wie hingemäht. Ein großer, zuckender, in Schrägen sich windender, stöhnender und röchelnder Fleischklumpen. Erschütternde Schmerzenslaute ließen Schwerverwundete beim Transport vernehmen. Schmerzverzerrte Gesichtszüge, halb gebrochene Augen stekten um Erbarmen mit unerträglichen Qualen. Hier stöhnte ein nur noch Einarmiger, dort brüllte vor Schmerzen ein baumlanger Russe; Granatplitter hatten seine Beine zerschmettert. Mit durchschossener Brust lagert einer, nach Luft schnappend, auf der Bahre; Todessehnsucht verlt auf der Stirn eines anderen, der daliegt mit aufgerissenen Leib. Halb wahnsinnig vor Schmerzen heult ein kleiner Jude; sein Körper ist, wie in Blut getaucht und dann durch Staub gewälzt, von einer schmutzigen roten Kruste überzogen. Mehrere Jahre hatte er in Berlin gelebt; ein Befehl des Zaren rief ihn nach Rußland zurück, sandte ihn als Kämpfer gegen Deutschland in das Feld. Berlin sieht er nie wieder.

Viele gefangene Russen werden abgeführt. Auffällig groß ist die Zahl der gefangenen Offiziere. Auf deutscher Seite dagegen stellen die Offiziere einen erheblichen Bruchteil der Gefallenen und Vermundeten. — Bedauerlicherweise scheint ein Teil der Bevölkerung Westpreußens noch nicht begriffen zu haben, was der Krieg bedeutet und wozu er verpflichtet. Kennzeichnend dafür ist die folgende Bekanntmachung:

Nachdem es unseren braven Truppen gelungen ist, den feindlichen Vormarsch auf Deutsch-Eylau aufzuhalten und sogar den Gegner in der Richtung auf die Grenze zurückzuwerfen, haben einzelne hiesige Geschäftsleute es fertig bekommen, nachridenden Truppen die Unterkunft zu erschweren. So wurde z. B. den Offizieren des Feldlazarets 7, 8, 9, im ganzen 36 Offizieren, die seit sechs Tagen nicht im Bett gelegen, sondern stets bivouakiert hatten, bei ihrer Ankunft nach 10 Uhr abends die sofortige Unterbringung in Hotels fast unmöglich gemacht. Obwohl die Truppe 18 Stunden unterwegs gewesen war, wurde gleich nach ihrer Ankunft von den Wirten erklärt, daß die Räume geschlossen seien und nichts mehr verabfolgt werden könnte. Dieses Verhalten hat selbstverständlich auf die Truppe den übelsten Eindruck gemacht, im besonderen, da sie schon morgens 6 Uhr wieder abziehen mußte, also lange Zeit zu Verhandlungen mit den Wirten nicht vorhanden war.

Ganz abgesehen von diesem ganz unverständlichen Verhalten einzelner Hotelwirte, scheinen dieselben die Kriegsgesetze nicht zu kennen. Ich empfehle daher, sich eventuell in dem Bureau des Magistrats, des Bezirkskommandos oder der Stappen-Kommandantur Kenntnis von denselben zu verschaffen.

In Zukunft werde ich ähnliche Verfehlungen mit den strengsten Strafen ahnden, die Namen der Betroffenen öffentlich bekannt geben und anordnen, daß solche Hotels durch die Militärbehörde auf Kosten der Eigentümer verwaltet werden, da die Hotels für uns zur Unterbringung in erster Linie in Frage kommen, um bei kurzer Rast und etwaigem Alarm eine sofortige Bereitschaft ermöglichen zu können.

Ich verhehle nicht, bei dieser Gelegenheit allen denjenigen patriotisch gefonnenen Bürgern, die in freigelegter und aufopferndster Weise unseren Truppen Unterkunft und Verpflegung

gewährt haben, vollste Anerkennung und wärmsten Dank zu sagen.

Deutsch-Eylau, den 27. August 1914.
Der Kommandant
der Mobilen Stappen-Kommandantur des XVII. Armeekorps
von Knobelsdorff.

In verschiedenen Orten verlassen die Besserstuitierten ihre Wohnungen, verschließen sie und warten die Entwicklung der Dinge aus der Ferne ab. Die ärmeren Leute und kleinen Beamten, die auf dem Posten bleiben müssen, haben nun auch noch die Lasten der Einquartierung zu tragen. Zu begrüßen ist, daß die Militärbehörden anordnen, verlassene Wohnungen zu öffnen und mit Soldaten zu besetzen. Öffentlich trägt die öffentliche Mühe die gewünschten Früchte.

Wilhelm Düwe II, Kriegsberichterstatter.

Rußland beschlagnahmt Privateigentum.

Ein Frankfurter Geschäftshaus, das mehrere Niederlassungen in Rußland unterhält, erhielt nach der „Frankf. Ztg.“ auf indirektem Wege (über Stockholm und Kopenhagen) aus Cherson (Krim) die Nachricht, daß die russische Regierung die gesamten Vorräte der dortigen Filiale beschlagnahmt hat. Das Privateigentum ist nach dem Völkerrecht dem Zugriff des Feindes entzogen, das ist einer der wenigen Fälle, die zur Wahrung eines fairen Kampfes allgemein anerkannt sind. England vertritt indirekt gegen den Sinn dieser Abmachung, indem es seine Bürger ermächtigt und sogar verpflichtet, die Bürger des feindlichen Staates durch Nichterfüllung schwebender Verpflichtungen in ihrem Eigentum zu schädigen. Aber selbst fremdes Privateigentum anzugreifen, hat sich die englische Regierung doch geheut. Dieser Rechtsbruch blieb Rußland vorbehalten.

Der Fall von Löwen

fängt an, in der Darstellung unserer Gegner die Welt gegen uns rebellisch zu machen.

In der Darstellung unserer Gegner! Die wissen entweder nicht oder verschweigen absichtlich, daß am letzten Dienstagabend und die folgende Nacht, während unsere Truppen zwischen Löwen und Antwerpen gegen den belgischen Ausfall aus der Maasfestung suchten, die wenigen Landwehrrückstellungen, die in Löwen zurückgeblieben waren, aus zahlreichen Häusern planmäßig beschossen wurden und aufgerieben worden wären, wenn nicht zufällig auf dem Bahnhof deutsche Truppennachschübe von Büttich her eingetroffen wären. Darauf erfolgte ein wütender Straßenkampf zwischen den Einwohnern von Löwen und unseren Leuten, der von den Deutschen durch die Gefangennahme von Geiseln und die immer wiederholte öffentliche Aufforderung in den Straßen, das verdeckte Schießen aus den Häusern einzustellen, zu dämpfen versucht wurde, bis am Donnerstag zur völligen Austreibung aller Bewohner aus der brennenden Stadt geschritten wurde. So stellen sich die Ereignisse in den verschiedenen Berichten, die wir zum großen Teil schon abgedruckt haben, übereinstimmend dar. Weshalb wird dieser Tatbestand in den Darstellungen unserer Gegner übersehen?

So meldet die Englische Gesandtschaft in Haag vom 28. August: „Das folgende Telegramm des belgischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den belgischen Gesandten in London, datiert vom 28. August 1914, wird heute der britischen Regierung mitgeteilt: Am Dienstagabend zog ein deutsches Armeekorps, nachdem es eine Niederlage erlitten hatte, in Unordnung zurück nach der Stadt Löwen. Deutsche, die auf der Nacht am Eingang der Stadt standen und die das Wesen dieses Einfalls verkehrt auffaßten, feuerten auf ihre in die Flucht geschlagenen Landsleute, die sie für Belgier hielten. Unerachtet aller Weisungen der Autoritäten behaupten die Deutschen, um ihren Fehler zu verdecken, daß es die Einwohner waren, die auf sie gefeuert hätten, während die Einwohner mit Inbegriff der Polizei schon seit mehr als einer Woche zuvor entwaffnet waren. Ohne Untersuchung und ohne auf irgend einen Protest zu hören, kündigte der deutsche Befehlshaber an, daß die Stadt sofort verwüstet werden solle. Ein Teil der Männer wurde gefangen genommen, Frauen und Kinder wurden in Hüge gefetzt, deren Bestimmung unbekannt ist. Soldaten mit Bomben versehen, steckten alle Teile der Stadt in Brand. Die

Seuilleton.

Aus Briefen eines ostpreußischen Glüchtlings.

(Mit Genehmigung des Oberkommandos in den Marken veröffentlicht.)

walde, 21. August.

Während der letzten 14 Tage wurde unsere „Klingelbahn“, die hier aus Masuren in zwei Stunden bis dicht an die russische Grenze fährt, fast ausschließlich von Truppentransporten in Anspruch genommen. Auch rings um meinen Gutshof lag viel Militär, das wie in Friedenszeiten fleißig Feldübungen übte und dann vor einigen Tagen plötzlich verschwand. Leider sind mir bei der Mobilmachung fast alle Arbeiter und Pferde genommen worden. Die Ernte ist zwar eingebracht, aber ich kann so gut wie nichts dreschen, und an eine Saatbestellung ist nicht zu denken, wenn wir nicht Hilfskräfte aus der Stadt bekommen. Gestern und vorgestern hat zwischen Gumbinnen und Angerburg eine Schlacht stattgefunden, deren Geschüßdonner hier deutlich zu vernehmen war. Die Russen haben Dresche bekommen, und die Unserigen haben etwa 8000 Gefangene gemacht. Jedenfalls scheint es jetzt so, als ob wir von den Kosaken verschont bleiben dürften.

Königsberg, 22. August.

Nun sitze ich hier in Königsberg. Das Leben ist gerettet, sonst aber nichts. Mein Hof, bis auf das Wohnhaus, liegt in Asche. Es kam alles so plötzlich und unerwartet, daß mir die Ergebnisse des heutigen Tages noch wie ein Traum erscheinen. Ich muß mich immer wieder erst davon überzeugen, daß dies alles furchtbare Wirklichkeit ist.

Die Schlacht bei Gumbinnen hatte mit einem unzweifelhaften Sieg für uns geendet. Trotzdem mußten die deutschen Truppen zurückgezogen werden, weil sie sich gegen die von Süden anrückende russische Uebermacht nicht länger halten konnten. Das habe ich aber erst hier in Königsberg erfahren. Heute, früh morgens, sah ich, noch nichts ahnend, zu Hause an meinem Schreibtisch, um eine Eingabe an den Landrat fertig zu machen, als vor dem Fenster plötzlich der Kopf eines Kosakenoffiziers erscheint. „Aus diesem Hause ist geschossen worden!“ ruft er auf Deutsch. Ich nötige ihn

ins Wohnzimmer und gebe ihm die Versicherung, daß weder von mir noch von meinen Leuten ein Schuß abgegeben worden sei und daß wir von der Anwesenheit der Russen überhaupt nichts gemerkt hätten. Er scheint sich dabei zu beruhigen, und ich frage ihn, ob ich ihm eine Flasche Wein vorsetzen dürfe. „Wir nehmen während des Feldzuges keinen Tropfen Alkohol, es ist streng verboten“ antwortet er, „aber für ein Glas Tee wäre ich Ihnen dankbar.“ Ich lasse ihm Tee und ein Frühstück servieren, wir unterhalten uns ganz gemütlich miteinander. Als er aber fertig ist, erklärt er mir mit der gleichgültigsten Miene: „Nun muß ich meine Pflicht tun und den Hof anzünden lassen, denn es ist aus Ihrem Hause aus meine Truppe geschossen worden.“ Meine Beteuerungen helfen nichts, er gestattet mir nur, meine Leute und mich in Sicherheit zu bringen, und er verspricht — worum ich ihn nicht gebeten hatte — mein Wohnhaus zu verschonen. Die unglückliche Viehherde, die sich auf der Weide befand, wurde darauf von den Kosaken in den Stall getrieben, die Tür fest verschlossen und dann an alle Gebäude Feuer angeligt. Inzwischen hatte ich meine Leute und mich auf Weiteres gegen gesetzt, und nun ging es fort, so schnell wie die alten Adergäule laufen konnten. Schwarze Rauchwolken und das klägliche Gebrüll meines Viehes waren der letzte Gruß der untergehenden Heimat.

Wir versuchten die nächste Bahnstation zu erreichen; hier ging aber kein Zug mehr, und so mußten wir weiter. Überall tauchten schon Kosakentrupps auf, und ich habe unsere dichtesten ostpreußischen Wälder gefegnet, in denen wir uns, wenn die Lage gar zu brenzlich wurde, verbergen konnten. Alle Wege und Wege waren mit endlosen Hügen von Land- und Stadtlenten bedeckt, die zu Wagen oder zu Fuß flohen; auch einige Viehherden wurden getrieben. Es war die reine Völkerwanderung, und das Elend und der Jammer lassen sich nicht beschreiben. Schließlich erreichten wir noch eine Bahn und sind heute gegen Abend in Königsberg angekommen. All unsere Habe ist verloren, aber wir haben wenigstens das Leben gerettet.

Über das Auftreten der Kosaken habe ich die verschiedenartigsten Gerüchte und Ansichten gehört. Sie sollen, im Gegensatz zu den regulären russischen Truppen, ein für allemal die dienstliche Erlaubnis zum Plündern und Brennen erhalten haben. Als Vorwand diente dann immer die Be-

schuldigung, es wäre aus dem betreffenden Gehöft geschossen worden. Die „herrschaftlichen“ Landhäuser lassen sie meistens stehen, weil sie darin allerhand Schätze vermuten und weil die Gebäude von den russischen Offizieren eventuell als Quartier benutzt werden sollen. Damit erklärt sich auch die Schonung meines Wohnhauses. Weshalb sie aber unsere Viehherden verbrennen, die ihren Truppen doch alle Nahrung dienen könnten, ist schlechterdings rätselhaft. Ueberhaupt erscheint mir die Psychologie des Kosaken immer mehr als ein Buch mit sieben Siegeln. Eine Besitzersfrau, deren Mann im Felde steht und deren Gut unmittelbar an die russische Grenze stößt, erzählt z. B. folgendes: „Gleich nach der Mobilmachung erlitten plötzlich eine Kosakenpatrouille auf unserem Hof und ging sofort daran, eine Scheune anzuzünden. Ich nahm alle meine Courages zusammen, trat den Kerls energisch entgegen und befahl auf Russisch, ausgenüßlich das Feuer zu löschen; sie konnten sich dann in der Küche melden und jeder würde eine Tasse Kaffee bekommen. Das imponierte ihnen, sie löschten tatsächlich das Feuer, tranken ihren Kaffee und entfernten sich unter devoten Dankfügungen. Als aber der Besitzer eines Nachbargutes es ebenso zu machen versuchte wie ich, wurde er schlangweg über den Haufen geschossen!“

Königsberg, 26. August.

Heute besuchte ich mehrere Bekannte, die in der Schlacht bei Gumbinnen verwundet worden sind. Alle waren voll Ingrimm und Empörung über die russische Kriegführung, die allen Satzungen des Völkerrechts widerspricht. Ein Deutscher, der einige Tage vor der Gumbinner Schlacht einen Patrouillenritt in Vitauen, dicht an der russischen Grenze gemacht hatte, erzählte von den entsetzlichen Verwüstungen, die die Kosaken dort angerichtet haben. „Ich fand mich“, sagte er, „in meiner Heimat schließlich nicht mehr zurecht; kein Hof und kein Haus stand mehr, alles war niedergebrannt, und Leichen von erschlagenen Männern, Frauen und Kindern lagen an den Wegen.“ Er zeigte mir dann eine „Ragaika“, die er einem geföbeten Kosaken abgenommen hatte. Das Mordinstrument besteht aus einem kurzen Stiel, an dem ein Bündel Lederriemen von etwa 30 Zentimeter Länge befestigt ist. In einige der Riemen sind Bleikugeln eingeknüpft. So sieht die offizielle Weisung aus, die zur militärischen Ausrüstung des Kosaken gehört. Daneben führen die Kerle aber auch besondere, sozusagen inoffizielle Ragaiken bei sich, die sie

drängte St. Peterskirche, die Universitätsgebäude, die Bibliothek und die wissenschaftlichen Institute wurden den Flammen überliefert. Verschiedene Notablen wurden erschossen. So ist die Stadt von 45 000 Einwohnern, die geistige Hauptstadt der Niederlande seit dem 15. Jahrhundert, jetzt nur noch ein Aschenhaufen. Dieser Verstoß gegen die Gesehe der Menschheit ist ohne Präzedenzfall in der Geschichte.

Und im angesehensten Amsterdamer Blatt, dem „Hollandsche Courant“, erzählt ergänzend ein holländischer Zigarrenfabrikant, der während der graustigen Tage zufällig in Löwen war, vom Schicksal der unbeteiligten Mitbetroffenen folgendes:

Am Montagabend ertönte plötzlich Wehrgeschrei in der Stadt. Was vorfiel, weiß ich nicht, aber allerseits wird behauptet, die deutschen Truppen hätten aus Irrtum auf einander geschossen, während die Deutschen die Einwohner bezichtigten, daß sie es gewesen wären, die auf die Truppen geschossen hätten. Eine Tatsache ist es, daß während dieser ganzen Nacht die Kanonen dröhnten und viele Häuser in Brand geschossen wurden. Mit meiner Frau brachte ich die ganze Nacht im Keller zu. Am anderen Morgen wollten wir die Hände gebunden wurden. Hinter dem Denkmal am Bahnhofstraße lagen sechs kiffierte Bürger. In der ganzen Stadt brannten die größten und schönsten Gebäude. Endlich konnten wir gehen, aber als Gefangene mit den deutschen Soldaten um uns herum. In solcher Weise mußten wir zu Fuß nach Camperhout und waren da Beuge von der Kiffierung von sieben Partnern. Zu 78 Mann, alle gebunden, wurden wir in die Kirche des Ordis getrieben und hatten gebunden auf dem Boden zu liegen. Am anderen Morgen wurden wir wie eine Viehherde vor den deutschen Truppen hergetrieben, wobei wir als Bedienung für die deutschen Truppen dienten. In kurzer Entfernung von den belgischen Vorposten wurden wir freigelassen. Meine Tasche mit Wertpapieren ist mir abgenommen worden. Wo meine Frau ist, weiß ich nicht.

Wenn man damit die von uns schon wiedergegebene Schilderung des Kölners vergleicht, der als guter Deutscher aus einem Löwener Hotel nur dadurch mit dem Leben entkam, daß er sich den aufgebrauchten deutschen Soldaten gegenüber mit großer Geistesgegenwart benahm, so erscheint die Darstellung des Holländers am Schluß nicht ungläubhaft. Aber ihr Ausgangspunkt ist und bleibt falsch und ist offenbar nicht bestimmend sein können für die beinahe zweitägigen Straßenkämpfe in Löwen mit ihren gräßlichen Szenen. Uebrigens gibt dasselbe Amsterdamer Blatt in derselben Nummer an anderer Stelle schon zu, daß es sich vielleicht um eine nicht zu verteidigende Tat einzelner Verirrter und Aufgeregter gehandelt habe. Wenn das zugestanden wird, dann kommt es nur noch auf den Umfang an, in welchem aus den Löwener Häusern auf unsere Leute hinterwärts geschossen wurde, und das läßt sich in so furchtbar aufgeregten Tagen natürlich hinterher nicht mehr bis auf N-Näpfelchen feststellen.

Aber dringend notwendig wird ein baldiger und eingehender amtlicher Bericht über die traurige Episode, der bisher noch fehlt und den auch die „Köln. Volksztg.“ verlangt. Er muß klarstellen, ob es nötig war, alle Einwohner, auch die nicht beim Kampf und längst nach dem Kampf Betroffenen, wie z. B. den Holländer und seine Leidensgenossen, so außerordentlich scharf zu behandeln, Mann und Frau zu trennen, die Leute zu binden und vor den deutschen Truppen herzutreiben, vor allem auch, ob nach der Niederschlagung des heimtückischen Ueberfalls noch das Bombardement der herrlichen Gebäude und Kunstschätze notwendig war. Das Bombardement hat nach der Darstellung der Kölner Dominikaner, die wir in unserer Nr. 202 abdruckten, am Donnerstagvormittag nach 1/2 9 Uhr begonnen, also zu einer Zeit, in der unsere Truppen jeden Widerstand in der zum großen Teil schon eingeseicherten und brennenden Stadt niedergeschlagen hatten.

Das Bild der zerstörten Stadt schildert Dr. med. Romm in der „Köln. Volksztg.“ von einer Fahrt, die er letzten Samstag von Brüssel nach Löwen machte. Auf der Landstraße trifft er das furchtbare Elend der Vertriebenen, und dann nähert er sich der Stadt. „Die Straße senkt sich, und vor uns wird die Stadt sichtbar. Ueberall steigen gewaltige Rauchsäulen zum blauen Himmel. Und dann sind wir in der Stadt. Die Ruhe des Todes umfängt uns. Eine unheimliche Stille lagert auf den Straßen. Kein Mensch ist sichtbar, nur am Ende der Straße steht ruhig der Posten. Wir biegen links ein. Soweit wir sehen können, nur aus-

in der Bruttasse versteckt halten und die an ihrem Stiel nicht ein Bündel Riemen, sondern nur einen einzigen, aber aus Draht geflochtenen Strang mit einem Kl-Block am Ende haben. Die Wirkung dieser furchtbaren Waffe ist der eines Schrotkugels ähnlich. Das ist das Sandwerkzeug, mit dem Bärenhäuter Geldschädel die wehrlosen ostpreussischen Grenzbevölkerung bearbeitete, die sich nicht mehr flüchten konnten!

Berlin, 29. August vormittags.

Nach vierzigstündiger Fahrt bin ich heute mit meinen Leuten hier eingetroffen. Wir durften nicht länger in Königsberg bleiben. Was aus uns werden wird, weiß ich noch nicht.

Berlin, 29. August mittags.

Extrablätter! Endlich! Der Sieg bei Ortschaften. Nun weht ihr, Fahnen Berlins, auch für Ostpreußen!

Politische Desinfektion.

Das Friedberger Bändlerblatt „Neue Tageszeitung“, das vor vier Jahren vor dem Baren auf allen Bieren froh, berichtet in seiner Nummer 203 vom 31. August 1914:

Am Tore des hiesigen Schlosses, in dem bekanntlich vor vier Jahren der russische Zar Aufenthalt genommen hatte, war heute ein Zettel mit folgendem Inhalt angeschlagen:

Sie muß desinfiziert werden!

Es wohnte einst in diesem Haus Der Obergerichter Nikolaus. Schon damals war er, das ist klar, Der feige Blut- und Lügenzar.

Doch, liebe Leute, glaubt es mir, Es ist noch Ungeziefer hier; Treibt mit Insektengiftpulver aus Die Raus und Flöh' vom Nikolaus.

Wohl ist der Gauner heute weit, Doch bleibt die Lehr' für spä're Zeit; Sucht wieder einer hier die Ruh; Ernst Ludwig, Herr' die Lüre zu!

gebrannte Häuser. Nichts ist übrig geblieben, als die qualmgeschwärmten Mauern. Weiter geht's. Plötzlich ist der Weg versperrt. Der Giebel eines Hauses ist auf die Straße gestürzt. Jenseits der Trümmerhaufen wird die Kirche sichtbar. Nur ein Schiff steht noch. Die Kirchenfenster sind zertrümmert, am hohen Dach lecken die Flammen, ein schwerer Balken kracht in die Tiefe. Wir müssen zurück und versuchen über die Außenboulevards die Straße nach Saint Trond zu gewinnen. Links und rechts fällt der Blick in zusammengefallene Straßenzüge. Qualm steigt aus den Schuttmassen. Dann kommen Häuser, die das Feuer verschont hat, in den Mauern sind Kugelspuren sichtbar, die Haustüren sind eingeschlagen und das Innere der Wohnungen und der Geschäfte bildet ein wüstes Durcheinander. Eine Beklemmung, etwas wie Angst ergreift uns. Keiner von uns hat jemals solches gefühlt. Es ist zu furchtbar, zu gräßlich. Die schmutzen Willen, an denen wir jetzt vorbeifahren, und in denen vor wenigen Tagen noch glückliche Menschen wohnten, bilden Ruinen. Sie blühen noch bunte Blumen in den Vorgärten, während in anderen Bäume und Sträucher versengt sind. Am Bahnhofsvorplatz sind die großen Hotels eingestürzt, Tische und Stühle, die auf der Straße vor den großen Caféhäusern standen, zermalmt, darüber ein Gewirr von verkohlten Balken und verbogenen Eisenträgern. Hier hat der Kampf am heftigsten getobt. Noch liegen Leichen und die Kadaver der erschossenen Pferde umher. Und überall breitet sich furchtbarer Brand- und Verwesungsgeruch. Es ist nicht zu fassen. Das ist aus Löwen geworden!

Was in Mülhausen geschah.

Bei der wiederholten Besetzung Mülhausens durch die Franzosen sollen, so hieß es, Mülhausener Einwohner dem Feind Beihilfe geleistet haben. Was an diesen Behauptungen wahr ist, das schildert ein Bericht, den jetzt ein sozialdemokratisches Mitglied der Mülhausener Gemeindevertretung an unsere Parteipresse erstattet hat. Am 8. August zogen die Franzosen zum ersten Male ein, sie wurden von einer Schar neugieriger Jugendlicher erwartet, auch einige ältere Personen befanden sich darunter. Von diesen alten Leuten umarmte einer seinen in der französischen Armee als Offizier dienenden Schwiegersohn, ein anderer umarmte den Obersten des Regiments, da er früher in diesem Regiment gedient hat, und eine Anzahl Leute riefen „Vive la France!“ Tags darauf Angriff der Deutschen, Rückzug der Franzosen. Abends Schierei, weil ein französischer Flieger über die Stadt flog. Im Anschluß hieran behaupteten Angehörige der Truppen, sie seien aus Häusern und umschlossenen Gebäuden beschossen worden. Da an den folgenden Tagen noch eine Reihe von französischen Gefangenen innerhalb der Stadt gemacht wurden, so besteht die Möglichkeit, daß von diesen Soldaten auf deutsche Truppen geschossen worden ist. Andererseits ist aber auch festgestellt, daß die deutschen Truppen an Fensterpfählen anschlagende Geschosse, die beim Anschlagern Funken entwickelten und eine Staubwolke auslösten, als aus den Fenstern abgegebene Schüsse betrachteten.

Später gab es eine ähnliche Schierei im Vorort Dürzweiler. Die Auffassung der deutschen Truppen, daß aus Häusern auf sie geschossen worden sei, führte dazu, daß in Dürzweiler von deutschen Truppen 48 Häuser niedergeschossen und in Brand gesteckt wurden, außerdem zwei große Fabriken. Der Inhaber der zusammengekauften Fabrik, Bernheim, genügt als Dragoneroffizier in einem deutschen Regiment seiner Dienstpflicht. Ueber 1000 Arbeiter sind infolge des Niederbrennens der beiden Fabriken brotlos geworden. Sechs Männer, darunter ein Parteigenosse, der seiner Mäule etwas zuliebe getan hätte, wurden bei dieser Gelegenheit erschossen, 74 Personen in Haft genommen, die alle, da bestimmte Anklagepunkte gegen sie nicht formuliert werden konnten, wieder freigelassen werden mußten. Frauen und Kinder mit Säuglingen wurden nachts im Regen auf das freie Feld gebracht. Die Stadtverwaltung ließ durch Rechtsanwälte über diese Vorgänge alle Beteiligten zu Protokoll vernehmen. Der französische Truppenkommandant hat diese Akten mitgenommen, denn nur Frankreich hat großes Interesse an der Schaffung eines derartigen Gegenstückes zwischen Deutschland und dem Elsaß, und die Allzuerrigen sehen daran, wenn sie eigentlich mit ihrem Vorgehen gegen die Elsaßler gedient haben.

Am 19. August abermals Kampf, die Vororte Dornach und Brunstatt leiden schwer unter dem Artilleriefeuer. Um 4 Uhr nachmittags rücken die Franzosen wieder in Mülhausen ein. Am selben Abend verhafteten sie den Bürgermeister Rohmann und eine Reihe angesehenen Personen auf Grund einer Liste, die sie von Velfort mitgebracht hatten. Am Donnerstag traf immer mehr französisches Militär ein. Zwischen durch bukten die Verhaftungen deutscher Bürger fort. Auf jede Denunziation hin wurden Verhaftungen vorgenommen; teilweise mußten die Verhafteten wieder freigelassen werden, zum Teil wurden sie als Geiseln nach Velfort geschleppt. Freitag und Samstag hörten wir ständig fernem Geschützdonner, Samstag auch wieder Wehrgeschrei. Sonntag den 23. August, vormittags 8 Uhr, wurde die französische Tricolore feierlich auf dem Mülhausener Rathaus gehißt. Die Franzosen requirierten alles Mögliche, 4000 Paar Schuhe, ebensoviele Hemden, Hunderte von Arbeitern für Schanzarbeiten, die während des fortgesetzten Kanonendonners vorgenommen wurden. Montag den 24. August, abends 8 Uhr, zogen dann die Franzosen ganz plötzlich ab und gaben die geschaffenen Befestigungen und Verschanzungen kampflös auf. Dienstag wechselten wieder deutsche und französische Patrouillen miteinander ab, ohne daß es zum Kampfe kam. Am Mittwochmorgen wurde dann auch die eingeführte französische Zeit wieder durch die deutsche Zeit ersetzt.

Weiter betont auch Reichstagsabgeordneter Emmel, die Mülhausener Bevölkerung habe sich durchaus freundlich zu den deutschen Truppen verhalten. Selbst wenn festgestellt werden sollte, daß einzelne Personen sich zu Unfreundlichkeiten ja sogar zu tätlichen Angriffen hätten hinreichend lassen — was aber bis jetzt in keiner Weise geschehen ist, denn auf eine Aufforderung der Stadtverwaltung, solche Vorgänge zu melden, und auf die Aussetzung einer Belohnung von 1000 Mark ist keine einzige derartige Meldung ergangen —, so dürfte man dieses Verhalten der gesamten Bevölkerung unter keinen Umständen zur Last legen und sie dafür verantwortlich machen wollen. Die elsäß-lothringische Bevölkerung fühle sich eins mit dem deutschen Volke.

Der Ortskommandant von Colmar erläßt folgende Bekanntmachungen: 1. Der Kaiser Jean Jacques Waly, genannt Gans, der Rechtsanwalt Albert Helmer und der Zahnarzt Karl Guss, alle drei aus Colmar, welche sich bei den französischen Truppen befinden, werden für Landesverräter erklärt. Wer ihnen Aufenthalt gewährt oder ihren Aufenthalt verheimlicht, wird nach Kriegsgebrauch erschossen. 2. Durch kriegsgerichtliches Urteil vom 28. August 1914 ist der Steinbauer Alexander Reuffing aus Vogelbach wegen Landesverrat zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist am 29. August durch Erschießen vollstreckt worden. Der Verurteilte hatte einem französischen Posten die Pfadfinder als Personen verraten, welche der Landesverteidigung Dienste leisteten. Er

hatte dadurch den Posten zum Schießen auf einen Knaben veranlaßt, den dieser für einen Pfadfinder hielt. Der Knabe wurde durch zwei Schüsse schwer verwundet.

Der deutsch-amerikanische Nachrichtendienst.

Die deutsch-amerikanische Handelskammer in Newyork wandte sich unterm 6. August an den Präsidenten der Vereinigten Staaten mit einer Beschwerde darüber, daß das deutsche Kabel geschnitten sei, die englischen und französischen Kabel aber unglaubliche Lügennachrichten in den Vereinigten Staaten verbreiteten. Gleichzeitig hat sich die Handelskammer mit der nach dem Goldschmiedischen System erbauten Radiostation in Luderton (Newyork), die mit einer Hochfrequenzmaschine und ihrem 850 Fuß hohen Turm die größte des Landes ist, in Verbindung gesetzt, um den Versuch zu machen, wenigstens auf drahtlosem Wege einige ungefähre Berichte über die Kämpfe in Belgien und an der russischen Grenze zu bekommen. Die vorübergehend geschlossene Station ist, allerdings unter der Zensur eines Marineoffiziers, wieder eröffnet worden und beachtlich, wie der Vertreter der Gesellschaft, Herr Theodor A. Lemke, erklärte, mit Hilfe in Hannover in Verbindung zu treten, um auch aus Deutschland die Erlaubnis für funkentelegraphischen Kriegsnachrichtenverkehr von Kaiser Wilhelm zu erlangen, der sich bei Ausbruch des Krieges für möglichst weitgehende Pressefreiheit ausgesprochen habe. Abhilfe ist umso nötiger, als sich jetzt als Abgesandte der belgischen Regierung, die selbst nur sehr mangelhaft unterrichtet ist, Justizminister Carton de Wiart, der frühere Kammerpräsident Sadeleer und die Staatsminister Symans und Vanderveelde zu Propagandazwecken nach Amerika begeben wollen.

Der englische Geschäftskrieg.

Am 22. August meldete man aus Newyork, daß die englische Regierung ein Verbot für alle englischen Firmen erlassen habe, Geschäfte mit solchen ausländischen Firmen abzuschließen, an denen Deutsche beteiligt sind, sei es auch nur durch einen einzigen deutschen Teilhaber. Entgegen dieser Meldung wird jetzt von der englischen Regierung folgendes veröffentlicht:

- 1. Um zu bestimmen, welche Geschäfte mit ausländischen Firmen zugelassen sind, ist es von Belang, zu wissen, wo der ausländische Händler wohnt und seine Geschäfte betreibt, nicht aber, welcher Nationalität er angehört. 2. Als Regel ist anzusehen, daß keinerlei Schwierigkeiten gegen geschäftliche Beziehungen zu erheben sind, die zwischen britischen Firmen einerseits und deutschen sowie österreichischen Firmen andererseits bestehen, die in neutralen Staaten ihren Wohnsitz haben. Dagegen ist der Abschluß von Geschäften mit solchen Firmen in Feindesland verboten. 3. Wenn eine Firma ihre Hauptniederlassung in Feindesland, aber eine Zweigniederlassung in einem neutralen Lande hat, sind Geschäfte mit der Zweigniederlassung, abgesehen von gewissen Sonderverboten, zugelassen, soweit dieselben bona fide dahingehend getroffen sind, daß die Hauptniederlassung dadurch unberührt bleibt. 4. Handelskontrakte, die vor Ausbruch des Krieges mit Firmen in Feindesland abgeschlossen sind, können während des Krieges nicht ausgesetzt werden, und Zahlungen an solche Firmen dürfen während des Krieges nicht geleistet werden. Wenn es sich aber nur darum handelt, Waren gegen Bezahlung zu empfangen, so ist dagegen nichts einzuwenden. Bei Geschäften, die vor dem Kriege abgeschlossen, aber dann aufgehoben sind, hängt alles von der besonderen Rechtslage ab. 5. Die Regierung behält sich etwaige weitere Maßnahmen vor.

Wie sich aus diesen Bestimmungen ergibt, hat die englische Regierung doch wohl eingesehen, daß allzu scharf scharf macht. Sie hat durch den leidenschaftlichen Kampf, den sie auf wirtschaftlichem Gebiet gegen das verhasste, wirtschaftlich den Engländern weit überlegene Deutschland führt, England in der ganzen Geschäftswelt in argen Mißkredit gebracht und schon jetzt bewirkt, daß man auch für alle kommenden Jahre an Geschäfte mit englischen Firmen nur mit äußerstem Mißtrauen und äußerster Zurückhaltung herantreten wird. Wenn England jetzt einige Erleichterungen der früher getroffenen Maßnahmen einführt, so sind diese nicht geeignet, den schlechten Eindruck, den das englische Vorgehen in der ganzen Welt hervorgerufen hat, wieder zu verwischen.

Die deutschen Unternehmerverbände für Hochhaltung der Tarife.

Die deutschen Arbeitgeberverbände wenden sich energisch gegen die Versuche einzelner Unternehmer, die durch den Krieg herbeigeführte Schwächung der Gewerkschaften zum Zweck der tariflichen Abmachungen zu mißbrauchen. In einem Aufruf des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe heißt es:

Alle Verträge mit Arbeiterorganisationen behalten ihre Gültigkeit. Die Arbeiterzentralorganisationen haben die bestehenden Streiks und Aussperrungen aufgehoben und damit zu erkennen gegeben, daß sie während des äußeren Kampfes im Innern den wirtschaftlichen Frieden erhalten wollen. Es wird in den ernstesten Zeiten auf beiden Seiten nicht der gute Wille fehlen, alle Reibungen zwischen den für die Fertigstellung der Bauten noch verfügbaren Arbeitnehmern und Arbeitgeber zu vermeiden. Die Mehrzahl der deutschen Arbeiter steht heute neben unseren Mitgliedern im Felde. Wir wünschen allen eine glückliche Heimkehr.

Wenn die Herren vom Baugewerbe zu dieser Einsicht gekommen sind, wird sie doch auch bei Unternehmern anderer Branchen endlich Platz greifen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Für Wehrpflichtverletzung ist eine Amnestie ergangen. Wer innerhalb dreier Monate im deutschen Reich, in einem deutschen Schutzgebiete, auf einem Schiffe der kaiserlichen Marine sich zum Dienst stellt und sein Wohlverhalten während der Abwesenheit im Ausland glaubhaft nachweist, kommt von Strafe frei. Ausgeschlossen davon bleiben diejenigen, die erstens das 46. Lebensjahr vollendet, zweitens die deutsche Reichsangehörigkeit verloren haben und Staatsangehörige eines ausländischen Staates sind, drittens die als dienstunfähig befunden werden, sofern sie wegen ihres körperlichen Zustandes ihre derzeitige Dienstfähigkeit nicht annehmen konnten.

Das Erscheinen der Gaderslebener dänischen Zeitung ist wieder genehmigt und der Redakteur aus der Haft entlassen worden.

Petersburg wurde auf Befehl des Baren umgekauft in Petrograd. Deutschland ist besiegt!

Das amerikanische rote Kreuz hat den Dampfer „Gamburg“ gechartert und in „Red cross“ umgenannt. Der Dampfer ist bestimmt, Verwundete der europäischen Schlachtfelder aufzunehmen, ohne Rücksicht, auf welcher Seite sie geimpft haben. Der englische Postkapitän hat versichert, England werde die Neutralität dieser Mission anerkennen.

In Gathus soll der zu einem Kaiser Friedrich-Denkmal gesammelte Fonds von 78 800 Mark zur Unterstützung notleidender Familien verwendet werden. Scabol

Sterbefälle.

Auszug aus den Frankfurter Stenobüchern.

- 26. Aug. Gude's, Walter Karl Adolf Emil Paul, 4 J., im Main etwa 100 Meter oberhalb der Mainbrücke.
- 27. Weithan, Otto Karl Friedrich, 8 M., Forsthausstr. 20.
- 28. Rad, Heinrich, 5 M., Forsthausstr. 20.
- 29. Steche, Hermann, Hotelbdiener, ledig, 31 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Metz, Christian, pension. Weichensteller, verw., 75 J., Baden-Kaiser Landstr. 11.
- 29. Stabel, Robert August, Musikant im 156. Inf.-Reg., Weihen, ledig, 23 J., Bergerstr. 133.
- 29. Hofele, Johannes, Küfer, bezg. Reserve-Bezr. im 125. Inf.-Reg., 24 J., Langestr. 4.
- 29. Kurz, Ernst Jakob, 2 J., Robertstr. 17.
- 29. Antkes, Babette, Fräul., Wm., 58 J., Günthersburg-Allee 90.
- 29. Schenl, Kathar., geb. Loos, Fräul., 72 J., Richard Wagnerstr. 11.
- 29. Keller, Kathar., geb. Neubard, Fräul., 67 J., Richard Wagnerstr. 11.
- 29. Kreh, Elisabeth, geb. Bah, Wm., 70 J., Frierischgasse 7.
- 29. Kotschilb, Beth, geb. Nag, Wm., 71 J., Wöhrerstr. 40.
- 29. Sauer, Susanna, geb. Grönmüller, Wm., 63 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Engler, Theobald, Portier, verh., 37 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Kunkel, Margareta Eleonore, Kontoristin, 16 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Herget, Adam, Gattner, verh., 65 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Wörlich, Rudolf, Koch, ledig, 57 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Dinkelspiel, Solomon, Kaufmann, geschied., 58 J., Waldschmidtstr. 68.
- 29. Göbel, George, Wirt, verh., 33 J., Im Prüfling 21/25.
- 29. Reim, Karl Andreas, Architekt, verh., 82 J., Edenh. 25str. 115.
- 29. Seepe, August Karl Friedrich, 3 M., Bülowstr. 10.
- 29. Gehler, Hans Aug., 9 M., Eichenbachstr. 14.
- 29. Kuh, Konrad Philipp, Privatier, verh., 67 J., Im Prüfling 21/25.
- 29. Eudenbach, Dora Luise, 2 J., Gerbartstr. 6.
- 29. Westphal, Frida Auguste, 2 M., Wiesenstr. 8.
- 29. Dau, Pauline Friederike Charlotte, geb. Petri, verh., 48 J., Hohenzollernplatz 5.
- 29. Heber, Adam, Eisenbahnbeamter, verh., 43 J., Haupt-Vertriebsbahnhof.
- 29. Spahr, Karoline Katharina Johanna, gen. Kornelie, geb. Seit, verh., 53 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Wandler, Dorothea Elisabeth, 1 J., Eichenbachstr. 14.
- 29. Balg, R. R., tobach. Mädchen, Eichenbachstr. 14.
- 29. Balg, Elisabeth, 1 St., Eichenbachstr. 14.

Jean Treutel Wtw.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Hauptstr. 41.
Ankauf
von Knochen, Lumpen, Maschinen
Papier zum Einkauf 6274
J. Röder, Frohnhoferstr. 6.

Marengo
die grosse „Mode“!

Sacco u. Weste
10⁵⁰
Mk.

Sacco u. Weste
12⁵⁰
Mk.

Marengo
die grosse „Mode“
Paletot
16⁵⁰
Mk.

Paletots
14⁵⁰
Mk.

Einzelne Saccos
für Herren
von Anzügen übrig
geblieben
Wert **jetzt nur 6⁵⁰**
bis 12 Mk.

Jansen 23
Neue Kräme

Landsturm-Kontroll-Versammlungen

in der Turnhalle der Sachsenhäuser Oberrealschule, Holbeinstr. 23.

Die Kontroll-Versammlung des Landsturms II. Aufgebots für den Bereich der Haupt-Bezirksämter Frankfurt a. M. finden in der Sachsenhäuser Oberrealschule (Turnhalle) statt. Zu den Haupt-Bezirksämtern gehören die Orte: Frankfurt a. M., Bockenheim, Rödelheim, Hebbornheim, Berkersheim, Bonames, Eckenheim, Ginnheim, Hausen, Niederrad, Niederursel, Oberrad, Praunheim, Preungesheim, Eschersheim und Seebach. Es haben zu erscheinen:

Landsturm II. Aufgebots (nur ausgebildete Leute).

Mannschaften, deren Familien-Namen mit dem nachstehend bezeichneten Anfangs-Buchstaben beginnen:

A. Bezirkskommando I.

Garde- und Provinzial-Infanterie, Jäger und Schützen.

Die Leute der Jahresschiffe (Einstellungsjahre)

Jahr	Buchstaben A bis G	am 3. September, vormittags 8 Uhr	am 3. September, nachmittags 3 Uhr
1895	A	8	9 1/2
1895	B	3	11
1895	C	3	11
1895	D	3	11
1895	E	3	11
1895	F	3	11
1895	G	3	11
1894	A	3	11
1894	B	3	11
1894	C	3	11
1894	D	3	11
1894	E	3	11
1894	F	3	11
1894	G	3	11
1893	A	3	11
1893	B	3	11
1893	C	3	11
1893	D	3	11
1893	E	3	11
1893	F	3	11
1893	G	3	11
1892	A	3	11
1892	B	3	11
1892	C	3	11
1892	D	3	11
1892	E	3	11
1892	F	3	11
1892	G	3	11
1891	A	3	11
1891	B	3	11
1891	C	3	11
1891	D	3	11
1891	E	3	11
1891	F	3	11
1891	G	3	11
1890	A	3	11
1890	B	3	11
1890	C	3	11
1890	D	3	11
1890	E	3	11
1890	F	3	11
1890	G	3	11

Garde- und Provinzial-Feldartillerie der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1894 und 1895

am 8. September, nachmittags 4 1/2 Uhr,

der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1892 und 1893

am 9. September, vormittags 8 Uhr,

der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890 und 1891

am 9. September, vormittags 9 1/2 Uhr.

Alle Mannschaften der Garde- und Provinzial-Infanterie, Jäger und Schützen und Garde- und Provinzial-Feldartillerie, die in diesem Jahre das 39. Lebensjahr vollendet haben oder vollenden, den oben aufgeführten Jahresschiffen aber nicht angehören, sowie die bereits über 39 Jahre alten Anwärter jüngerer Jahresschiffe am 9. September, vormittags 11 Uhr.

B. Bezirkskommando II.

Verkehrs-, Eisenbahn-, Luftschiffer-, Kraftfahr- und Telegraphentruppen der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 10. September, 8 Uhr vormittags.

Frankfurt a. M., 28. August 1914.

Garde- und Provinzial-Pioniere der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 10. September, 10 Uhr vormittags.

Garde- und Provinzial-Artillerie der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 11. September, 8 Uhr vormittags.

Garde- und Provinzial-Kavallerie der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 11. September, 10 Uhr vormittags.

Garde- und Provinzial-Train, einschl. Krankenträger der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 12. September, 8 Uhr vormittags.

Sanitäts- und Veterinärpersonal, einschl. Militärkrankenwärter und auf Lehrschmiede ausgebildete Beschlagschmiede der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 14. September, vormittags 8 Uhr.

Büchsenmachergehilfen, Waffenmeistergehilfen, Oekonomie-Handwerker und Arbeitsoldaten der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 14. September, vormittags 10 Uhr.

Marine der Jahresschiffe (Einstellungsjahre) 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895

am 14. September, nachmittags 3 Uhr.

Mit den einzelnen Waffen haben auch diejenigen Mannschaften der jüngeren Jahresschiffe zu erscheinen, die bereits das 39. Lebensjahr vollendet haben oder in diesem Jahre noch vollenden.

Bemerkungen:

- Die Mannschaften haben zu der für sie bestimmten Versammlung zu erscheinen.
- Halbinvalide, garnisondienstfähige und zeitig garnisondienstunfähige Mannschaften erscheinen mit den Mannschaften ihrer Jahresschiffe und ihrer Waffe. Erfahrungswaffen, die geübt oder mindestens 3 Monate aktiv gedient haben, melden sich mit ihrer Waffe und Jahresschiffe. Die als dienstunfähig oder überjährig von Truppenteilen wieder entlassenen Landsturmpflichtigen melden sich ebenfalls mit ihren Waffen und Jahresschiffen.
- Die in eine jüngere Jahresschiffe zurückversetzten Mannschaften haben mit dieser letzteren zu erscheinen.
- Sämtliche Militärpapiere sind bei den Kontroll-Versammlungen mit zur Stelle zu bringen.
- Geluche um Befreiung von dem Erscheinen zur Kontroll-Versammlung können nicht berücksichtigt werden.
- Nichterfahrenen zu der richtigen Kontroll-Versammlung wird nach den Kriegsgesetzen bestraft.
- Mannschaften, die am 1. August 1914 das 45. Lebensjahr vollendet hatten, sind von dem Landsturmaufauf nicht betroffen und zur Teilnahme an den Kontroll-Versammlungen nicht verpflichtet.
- Zu den Kontroll-Versammlungen haben nicht zu erscheinen: a) Personen, welche zur Jugendstrafe beurteilt sind; b) Personen, welche durch Strafkenntnis aus dem Heere oder der Marine entlassen sind; c) Personen, welche mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft sind und jetzt noch unter der Wirkung dieser Ehrenstrafe stehen.

Königl. Bezirks-Kommando I und II.



Wanzen mit Brut beseitigt
unfehlbar
mein 0604

Wanzenäther
Flasche 50 Pfg. und 1 Mk.

Farbenhaus Jenisch
Gr. Hirschgraben 14.
Telephon Amt Hansa 4316.

Frauen+
Verigatoren, sämtliche Bedarfsartikel, Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege. 2886
Hirsch-Drogerie, Wöhrfeldstr. 1. Gell.

Frauen+
Verigatoren, Bedarfsartikel für Herren und Damen. Artikel zur Gesundheits- u. Krankenpflege
Frau Weiss, Frankfurt, Wöhrfeldstr. 21.

Restauration Gittfried
Seehofstr. 30, Ecke Siemensstr.
Bringe den wertigen Freunden und Bekannten mein Lokal l. empfehlende Erinnerung. 0982
ff. Bier und Küche.

Giofil
wascht u. bleicht von selbst
Wiedertagen:
In sämtlichen Filialen der Firma
J. Latscha.
Beachtet unsere Inserenten!

Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen.
In unserem neuerbauten Baublock an der Ginnheimer Landstraße (Haltestelle der Straßenbahn Wödenheimer Friedhof) sind noch einige dreiräumige Wohnungen — 2 Zimmer und Wohnküche — mit Zubehör per 1. Oktober 1914 zu vermieten.
Näheres in unserer Geschäftsstelle Römerberg 3, 2. St., von 9—1 Uhr werktäglich.
Der Vorstand.

Haut-, Geschlechts- u. Frauenleiden
Beschleunigte Behandlung ohne Quecksilber und ohne Salvarsan-
Cand. med. Adam, Ass. d. Dr. med. Eberth. — (9-1, 3-8, Sonnt. 9-2)
Kronprinzenstrasse 21, Telephon 10604, L. 0724

Preisermässigung!
Verkaufe von heute ab bis auf weiteres:
Ochsenleber pr. Pfd. 80 Pfg.
Ochsenlunge „ „ 30 „
sowie alle anderen Artikel billig.
Schweinemehger u. Wirte erhalten Vorzugspreise.
Wilhelm Gauss
Telephon Hansa 2094 Luchaden Nr. 7.

Spezialaussehank der Brauerei Henninger
— Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell. —
Bekannt gute Küche. ♦ la Biere direkt vom Fass.
Jeden Donnerstag: Metzelsuppe.
02988

Der beste
Einkoch-Apparat REX
Conserven-Gläser
viele Millionen im Gebrauch, überall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“ für Gelee, Marmelade und Säftbereitung. Halbe Kochzeit + 50% Zuckerersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg
„Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich“.

So lange Vorrat reicht
Kondensierte Milch
„Löwen-Marke“ per Dose **52**
Pfund Pfennig
Marke „Milchmädchen“ per Dose 58 Pfg.

Neue Kartoffeln 10 Pfund **48** Pfennig
Neue sächs. Zwiebeln 3 Pfund **20** Pfennig
Tomaten . . . 3 Pfund 40 Pfennig
Mirabellen . . . 3 „ 46 Pfennig
Kochäpfel . . . 3 „ 38 Pfennig
Zwetschen . . . 3 Pfund 20 Pfennig
Kochbirnen . . . 3 „ 38 Pfennig
Tafelbirnen . . per Pfund 22 Pfennig

Feldpostbrief I enthaltend: 4 Stück 7 Zigarren **30** Pfennig
Feldpostbrief II enthaltend: 4 Stück 10 Zigarren **40** Pfennig
Feldpostbrief III enthaltend: 2 Tafeln Speiseschokolade **48** Pfennig
Feldpostbrief IV enthaltend: 2 Taf. Fondant-Schokolade **60** Pfennig

Portofrei zu versenden. Mit 20 Pfg. zu frankieren.
J. Latscha
In den Frankfurter Verkaufsstellen. 2047

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 2. September 1914.

Invalidentquittungskarten der zum Heeresdienst eingezogenen Versicherten.

Da noch immer Unklarheit hinsichtlich der Invalidentversicherungsbeiträge für die zum Heeresdienst einberufenen Versicherten besteht, so sei hierdurch nochmals darauf hingewiesen, daß eine Beitragsleistung der Arbeitgeber für diese Personen nicht stattfindet, solange der Versicherte im Heere Dienste leistet, seien diese nun Pflicht- oder freiwillige Dienstleistungen. Jedoch werden diese Kriegsdienstzeiten auf die Beitragszeit für Invalident- und Hinterbliebenenrente in Anrechnung gebracht, und zwar zählt jede volle Woche für einen Beitrag in der II. Lohnklasse (24 Wfa.-Mark). Ein Erlaß der Anwartschaft auf die bereits erworbenen Rechte ist jedoch durch die Einberufung zum Heere ausgeschlossen. Voraussetzung für die Anrechnung ist indessen, daß eine versicherungspflichtige Beschäftigung durch diese Einberufung unterbrochen wird. Freiwillig Versicherte tun demnach gut, wenn sie durch ihre Angehörigen die Versicherung fortsetzen lassen. Allen Arbeitgebern wie Versicherten, kann aber nur aufs dringendste empfohlen werden, die Quittungskarten in Ordnung zu halten oder schleunigst in Ordnung bringen zu lassen, da die Witwen- und Waisenrenten nur dann bewilligt werden können, wenn hinsichtlich der Beitragsleistung die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind.

Diese Witwen- und Waisenrenten kommen neben den Renten zur Auszahlung, welche die Hinterbliebenen im Feldzug gefallener oder verstorbenen Versicherten von der Militärbehörde erhalten.

Arbeitgeber oder Versicherte, die für eine sichere Aufbewahrung der Karten nicht Gewähr leisten können, tun am besten, wenn sie die Karten den zuständigen Aufrechnungsstellen — Ortskrankenkasse oder Polizeireviere — zur Aufrechnung abgeben.

Ob auch den weiblichen Versicherten, die eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufgeben, um sich freiwillig dem Roten Kreuz oder ähnlichen Einrichtungen des mobilen Heeres zur Dienstleistung zur Verfügung zu stellen, diese Heeres als Beitragszeiten im vorstehenden Sinne anzurechnen werden, ist aus dem Gesetz nicht klar zu ersehen, jedoch ist hierüber eine endgültige Entscheidung der zuständigen Stelle in Kürze zu erwarten.

Drohende Arbeitslosigkeit in der Rheinschiffahrt.

Der deutsche Transportarbeiterverband, Mitgliedschaft Binnen- und Äußerer des Rheins und seiner Nebenflüsse, Geschäftsstelle Mannheim, schreibt uns: Für den Rheinstrom besteht eine Verordnung, die die Besatzungsbesetzung der Fahrzeuge regelt. Es handelt sich um den § 10 der Untersuchungsordnung für deutsche Rheinschiffe. Durch eine am 3. August erlassene Bekanntmachung wurde, da angeblich ein Mangel an Personal vorhanden, die laut dieser Verordnung vorgeschriebene Besatzung wesentlich verringert. Wohl ist es bisher auch schon vorgekommen, daß die Besatzung der Fahrzeuge nicht vollständig war, dann mußte aber, da bei den obererheinischen Firmen ein Tarifvertrag für das Personal besteht, der Lohn des Fehlenden zu 2/3 an die übrige Mannschaft bezahlt werden. Seit der Bekanntmachung glauben nun die Unternehmer es nicht mehr nötig zu haben diese Vergütung zu zahlen. Die Verringerung der Besatzung brachte also den Unternehmern finanzielle Vorteile, während das Personal an Land stehen konnte. Wir nehmen an, daß dies doch nicht die Absicht der Regierung war bei Abänderung der Verordnung.

Recht Zeitungsnachricht soll der Landsturm in der Schifffahrt nicht ausgeschlossen werden, um dem Mangel an Personal zu begegnen. Und nun das Schlimme. Eine der größten Mannheimer Schiffbauunternehmen wird wegen Mangel an Besatzung am Samstag den 28. August ihren Betrieb zur Hauptfache stilllegen, teilweise lag der Betrieb schon still; die zur Instandhaltung der Schiffe an Bord verbleibenden wenigen Leute werden auf einträgliche Kundengänge geschickt. Andere Firmen werden jedenfalls bald nachfolgen. Und diese Firmen sind es gewesen, die darum ersucht haben, ihnen das Personal zur Aufrechterhaltung des Betriebes zu lassen.

Wir bedauern, daß die Arbeiterorganisationen nicht gestraft werden beim Erlaß derartiger Verfügungen, diese hätten schon genügend Personal nachgewiesen und hätten die Verfügungen gehört werden können.

Die arbeitslosen Rheinschiffer wünschen dringend die Aufhebung der Verordnung und die Wiederherstellung des § 10 der Untersuchungsordnung für deutsche Rheinschiffe.

Die „Pompieri“. In Wiesbaden besteht noch ein sogenanntes „Pompierkorps“, eine ehemalige freiwillige Feuerwehrgesellschaft, die aber mit der Feuerwehrgesellschaft nichts mehr gemein hat, als die gelegentliche Lösung vor einem kräftigen Bierfass. Eine freiwillige Feuerwehr braucht man in Wiesbaden nicht mehr und ebenso kein Pompierkorps, weil die städtische Berufsfeuerwehr so gut ausgebildet und ausgerüstet ist, daß sie alle Feuergefahren beseitigen kann. Die einzige Tätigkeit der Pompieri bestand in der letzten Zeit in der Veranstaltung von Stiftungsfesten, Besichtigung von Verbandstagen auf Kosten der Vereinskasse. Die Pompieri führten also auf Kosten der Vereinskasse, die sehr gut gepulvert war, ein sehr beschauliches Dasein. Die recht beträchtliche Kasse stammt aber aus den Tagen, in denen das Pompierkorps noch eine gemeinnützige Vereinigung war, die aus diesem Grunde Bewilligungen erhielt, die wieder für gemeinnützige Zwecke bestimmt waren. Das Geld sollte daher auch der Allgemeinheit wieder zugeführt werden. Dieselbe Ansicht wurde dieser Tage auch in einer kurzen Notiz im „Tagblatt“ vertreten. Die Kasse der Pompieri enthält noch 8000 Mark, wie in einer Besammlung dieser Tage festgestellt wurde. Von diesen 8000 Mark wurden nun der Stadt 200 Mark für die öffentliche Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt, der Rest soll im Verein bleiben, um eventuell für die Unterstützung nothleidender Mitglieder zu dienen. Uns scheint, die Pompieri sind da etwas allzu vorsichtig gewesen. Andere Vereine, die eigentlich ein Vermögen zur Hälfte, zu Dreiviertel, zum Teil ganz der öffentlichen Fürsorge übergeben, die Pompieri begnügen sich mit ganzen 2 1/2 Prozent. Der Rest soll im Verein verwahrt werden. Die richtige Birechtspolitik, die in solchen Fällen zu verwalten ist. Die Pompieri hatten einst den Dienst für die Allgemeinheit auf ihre Fahne geschrieben: Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr! Je mehr man sich

diesem Dienst entfernt hat, desto mehr ist auch der Geist entschwinden, der ehemals das Korps befehlte hat; er hat einem ganz gewöhnlichen Krämergeist Platz gemacht. Solcher Vereine gibt es in Wiesbaden allerdings noch mehr, die bei dem Ruf nach allgemeiner Hilfeleistung hübsch vorsichtig und bescheiden in den Hintergrund getreten sind. Sie gebührend zu kennzeichnen ist mehr denn je patriotische Pflicht.

Die Auskunftstelle für Feldpostsendungen, Hellmündstraße 43, ist in den letzten 14 Tagen ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit von 670 Personen aller Stände in Anspruch genommen worden. Diese starke Inanspruchnahme zeigt, daß ein besonderes Bedürfnis für die Einrichtung vorhanden war. Aber nicht nur auf dem ihr eigenen Gebiete ihrer Wirksamkeit hat sie sich als zweckmäßig erwiesen; sie mußte auch Rat und Auskunft in Miets- und Zivilstreifachen erteilen; bei Anträgen nach dem Verbleib und nach dem Ort der Unterbringung von Verwundeten, wie auch in Unterbringungsangelegenheiten ist sie den Hilfesucher mit Nennung der Stellen, an die sie sich wenden sollen, an die Hand gegangen und hat so Parteien geholfen, die bisher von einer Instanz an die andere verwiesen worden waren, ohne ihr Ziel zu erreichen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß vielfach des Rates, des Trostes, der Hilfe bedürftige Leute, vornehmlich Frauen von einer zur anderen Behörde geschickt wurden, ohne daß ihnen die Gewißheit wurde, wohin sie sich mit ihrem Anliegen zu wenden haben. Es wäre deshalb angezeigt, diesen Mangel durch behördliche Herausgabe eines Merkblattes abzuheben, in dem die einzelnen Stellen benannt sein sollten, die für die Erledigung der Einzelangelegenheiten zuständig sind, so zum Beispiel für Auskunft über den Ort der Unterbringung von Verwundeten in den hiesigen Lazaretten, wofür anscheinend eine Auskunftsentrale noch nicht bekannt ist, da auf der Suche nach solchen hier untergebrochenen verwundeten Krieger ihre Angehörigen bei den Militärärzten, bei der Polizei, in mehreren Heilanstalten vergebliche Nachfragen gehalten hatten.

Das städtische Kriegsfürsorgeamt, das von der Stadterweiterungsversammlung beschlossen wurde, um die Unterstützung aller Personen und Berufsklassen, die durch den Krieg mittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurden, in die Wege zu leiten, tritt am Montag den 7. September in Tätigkeit. Anträge auf Gewährung von Unterstützungen werden dann nur noch an den dafür bestimmten Stellen entgegengenommen.

Konkurs Rath. In dem Konkurs der Bankfirma Karl Halb Sohn Nachf. in Wiesbaden beträgt die verfügbare Masse 51 504,03 Mark. Die anerkannten Forderungen betragen 626 149,73 Mark, die bestrittenen Forderungen 97 894,50 Mark.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biedrich, 31. Aug. (Betriebsunfall.) In der Mälerei der Porzellanfabrik von Duferrhoff & Söhne verunglückte heute der Arbeiter Chr. W. dadurch, daß er beim Auflegen eines Riemens auf eine Transmission mit der rechten Hand ausrutschte und von der Riemenrolle gefaßt wurde. W. erlitt an der rechten Hand und am Arm schwere Verletzungen.

Biedrich, 1. Sept. (Die Auszahlung der Kriegsunterstützung) für die Zeit vom 1. bis 15. September erfolgt am 3. September von 8 1/2 bis 12 1/2 Uhr vormittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags.

Biedrich, 1. Sept. (Öffentliche Impfungen.) Die allgemeinen Impfungen der Gestrümpflinge beginnen wieder am 10. September. An diesem Tage und am 11. September wird im Nebengebäude des Rathhauses um 4 1/2 und um 5 Uhr nachmittags geimpft. Die Nachschon findet am 17. und 18. September statt. In der Kolonie Waldstraße wird am 21. September, nachmittags 5 Uhr, in der Oranierschule geimpft. Nachschontermin findet dort am 28. September statt. Impfsätze sind am 10. und 11. September Dr. Baer nachmittags 4 1/2 Uhr, Dr. Groß nachmittags 5 Uhr, am 21. September Dr. Eigenen.

Biedrich, 1. Sept. (Schulgeldermäßigung.) Die Anträge auf Schulgeldermäßigung für die Kinder, die höhere Schulen besuchen, müssen bis spätestens 10. September bei den zuständigen Schuldirektoren eingereicht sein.

Bierstadt, 1. Sept. (Wohlangebrachte Warnung.) Der Bürgermeister stellt in einer öffentlichen Aufforderung fest, daß Bierstadter Landwirte ihren Arbeitern den für die landwirtschaftlichen Arbeiten üblichen Lohn verkürzen und ungerechtfertigte Abzüge machen. Ein solches Vorgehen gegen die Helfer in der Not sei nicht moralisch und auch nicht klug, weil dies Gebaren die Gemüter erregt und die allgemeine Lage nicht fördere. Leider wird diese Mahnung wenig helfen, denn viele Landwirte kennen leider nur sich.

Aus den umliegenden Kreisen.

Kriegs-Agrar-Politik in Königstein i. T.

Um an der Aufgabe mitzuarbeiten, dem Brotbedarf für das nächste Jahr zu genügen, wird von der Stadt Königstein alles geeignete, brachliegende Gelände auf eigene Rechnung mit Brotgetreide bestellt, soweit die Besitzer es nicht selbst bestellen wollen. Nach den Berechnungen, die diesen Maßnahmen zugrunde gelegt sind, betragen die Ausgaben für den Morgen einschließlich künstlichen Düngers 35—40 Mark, denen eine voraussetzliche Ernte im Mindestwerte von 50—55 Mark gegenübersteht. Auch wenn infolge unvorhergesehener ungünstiger Witterung usw. dieser Betrag sich noch niedriger gestalten sollte, steht immerhin ein Posten Korn in Aussicht, der andernfalls wegfällt. Alle in Betracht kommenden Besitzer haben ihre Grundstücke zur Verfügung gestellt, sodas ein Areal von mindestens 25 bis 30 Morgen der Bestellung und damit der Umwandlung von Arbeit in Brot dienstbar gemacht werden konnte.

Wo irgend zugänglich, sollte von allen Gemeinden, die sich in ähnlicher Lage befinden, dieselbe Maßregel ergriffen werden. Etwas kann wohl überall in dieser Hinsicht getan werden. Und auch eine schlechte Ernte ist besser als gar keine. Bei der Berechnung ist zugrunde gelegt, daß die Grundstücke von den Besitzern für das Wirtschaftsjahr 1914/15 unrentabel zur Verfügung gestellt werden. Bei der vorgerückten Zeit muß diese Maßnahme natürlich mit aller Beschleunigung und Energie in die Wege geleitet werden.

Stierstadt, 30. Aug. (Ein Ausschuss zur Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer) hat sich auch hier gegründet. Für die durch den Krieg arbeitslos gewordenen Arbeiter soll gesorgt werden. Die hiesigen Arbeiterkorporationen haben dem Ausschuss bereits 300 Mark zur Verfügung gestellt. — (Profiteuren.) In der hiesigen Bronzefabrik von Julius Schopflocher hängt seit acht Tagen am schwarzen Brett ein Anschlag, durch den den Arbeitern mitgeteilt wird, daß Herr Schopflocher von nun ab den Lohn reduzieren müsse. Verbeirateten Arbeitern wird die Stunde 45 Pfennig, Ledigen über 21 Jahre 35 Pfennig und Arbeitern unter 21 Jahren 30 Pfennig bezahlt. Der Lohn betrug bisher 40 bis 55 Pfennig die Stunde. Die Firma liefert für den Staat Aluminium. Tag und Nacht und sogar Sonntags wird gearbeitet; eine wirtschaftliche Voraussetzung für die Mitzung der Löhne liegt also nicht vor. Das Verhalten der Firma ist direkt unpatriotisch.

Soffenheim, 30. Aug. (Mangelhaftes Entgegenkommen.) Von verschiedenen Frauen von Kriegsteilnehmern werden folgende Klagen laut: Da wir das größte Interesse daran haben und es auch in allen Zeitungen beantwortet wurde, unsere im Felde stehenden Männer bei der gesetzlichen Krankenversicherung weiter zu versichern, haben wir den Antrag bei der Betriebskrankenkasse der Farbwerke Höchst gestellt, unsere Männer weiter zu versichern. Wir waren bereit, den ganzen Betrag zu zahlen, wurden aber abgewiesen mit dem Bemerkten, daß das wogegenwärtige Geld sei. Damit geben wir uns nicht zufrieden, sondern beauftragten ein Vorstandsmitglied der Betriebskrankenkasse der Höchst Farbwerke, beim Vorsitzenden der Schwere zu führen, weil unseren Männern gegenüber das Statut nicht eingehalten würde. Der Vorsitzende, Justizrat Dr. Häuser, Mitglied der Betriebskrankenkasse Höchst, war darüber sehr entrüstet, daß die Frauen der Kriegsteilnehmer abgewiesen worden waren, als sie ihre Männer weiter versichern wollten. Er gab Anweisung, daß keine Frau abgewiesen sei, welche ihren im Felde stehenden Mann weiter versichern wolle; natürlich müsse die Frau die Beiträge zu bezahlen. Er verwies den Redaktoren der Kasse, Herrn Liebenow, auch auf das Statut, nach welchem sich jeder weiter versichern kann, wenn er aus der Beschäftigung ausscheidet. Herr Liebenow erklärte dem Vorstandsmitglied, es würde mit seinem Willen keine Frau abgewiesen; er würde eine diesbezügliche Anweisung an die Schalterbeamten gelangen lassen. Am Donnerstag den 27. August wurde das Vorstandsmitglied vorkontrolliert; am 28. August gingen wir wieder hin, um nun unsere Männer weiter zu versichern. Am Schalter wurden wir vom „Herrn“ Postler schon ziemlich ungnädig angefaßt: was wir eigentlich wieder wollten, das hätte gar keinen Zweck, daß wir noch der Krankenkasse gingen, es würde ja doch keiner weiter versichert. Wir ließen uns aber nicht schrecken und gingen trotzdem hin, weil wir dem Vorsitzenden Justizrat Dr. Häuser mehr glauben. Am Schalter wurden wir in einer Weise abgefaßt, die jeder Beschäftigung spottet. Der Beamte sagte: die Sache wäre zu dumm, ein „Weiß“ magde das andere vertritt; auch fragte er, wer die Frauen eigentlich aufgeklärt habe. (Sich den Herren gar nichts an! D. W.) Also, wir können unsere Männer, trotz der Zusage von Dr. Häuser, bei der Betriebskrankenkasse der Höchst Farbwerke nicht weiter versichern, wenn das Versicherungsamt Höchst den Herren von den Farbwerken nicht klar macht, daß die Arbeiter auch Rechte haben und das Statut nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für den Unternehmer da ist und eingehalten werden muß. Wir möchten Herrn Justizrat Dr. Häuser bitten, sowohl dem Postler, wie auch den Schalterbeamten ein Privatstimmium darüber zu lesen, was ihres Amtes ist.

Sronberg, 1. Sept. (Kriegsbeihilfe.) Die Stadterweiterungsversammlung bewilligte für die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger eine Beihilfe von vorläufig 10 000 Mark.

Überursel, 1. Sept. (Williges Holz.) Zur Verringerung der Kriegsnot gibt die Stadt für das Auffammeln von Holz in den städtischen Waldungen unentgeltlich Holzlesehaine an die ärmere Bevölkerung aus.

Hanau, 2. Sept. (Kriegsfürsorge.) Der Kreistag des Kreises Gelnhausen hat für die durch den Kriegszustand erforderlichen Zwecke einen Kredit in Höhe von 150 000 Mark bewilligt.

Hanau, 2. Sept. (Die Bürgerschaft) wird erfaßt. Bekleidungsstücke und Ausrüstungsstücke, Schanzzeuge, Waffen oder sonstige Gegenstände, die der Heeresverwaltung gehören oder verbleiblich in den Quartieren zurückgeblieben sind, auf der Polizeidirektion oder im Zeughaus am Paradeplatz abzuliefern. Vor Ankauf solcher Sachen wird gewarnt. — (Die Wadeanstalt) in der Bangerstraße ist bis auf weiteres nur noch nachmittags von 1 bis 8 Uhr geöffnet. — (Festgenommen) wurden hier drei Jungen im Alter von 13 bis 14 Jahren, die sich auf der Reife nach dem westlichen Kriegsschauplatz befanden. Das Geld langte aber gerade noch bis Hanau. Die Burschen stammen aus Raumburg a. d. Saale. — (Gestohlen) wurde ein Fahrrad, Marke „Victoria“, Fabriknummer 303 906.

Hanau, 2. Sept. (Gerabehung der Wohnungsmieten.) In einer Anzahl Zuschriften fordern hier die Mieter von den Hausbesitzern eine zeitweilige Gerabehung des Mietzinses. Sie sind durch den Krieg in große Bedrängnis geraten. Das Verlangen nach Gerabehung der Wohnungsmiete ist jedenfalls sehr berechtigt; in der jetzigen Zeit, in der viele Schicksale des Volkes große Opfer bringen müssen, kann man auch von den Hausbesitzern erwarten, daß sie einen Teil ihres Einkommens aus Wohnungsmieten opfern. Nach der fortgesetzten bedeutenden Steigerung der Mietpreise in den letzten Jahren wird eine solche Ermäßigung der Miete sehr wohl möglich sein. Soffentlich kommen recht viele Hausbesitzer dieser Aufforderung nach. Sache des Hausbesitzers wäre es, sich darum zu kümmern und den Wünschen der bedrängten Mieter Rechnung zu tragen.

Wehlar, 1. Sept. (Kontrollversammlungen.) Laut amtlicher Bekanntmachung finden für den Landsturm II. Aufgebots im Landwehrbezirk Wehlar diese Woche Kontrollversammlungen statt. Es haben sich alle militärisch ausgebildeten Leute zu stellen, die in diesem Jahre (1914) das 39. Lebensjahr erreichen, sowie ältere Mannschaften bis zum 45. Lebensjahr, nebst geübten Ersatzrekruten, oder Leute, die kurze Zeit gedient haben, und dann der Ersatzreihe überwiesen wurden. Für die Stadt Wehlar wird die Kontrolle am 8. September, vormittags 8.30 Uhr, und für alle anderen Orte des Kreises Wehlar Freitag den 4. September, vormittags 8.30 Uhr, im „Schlingengarten“ zu Wehlar abgehalten. Für Dillenburg, Herborn

und Saiger am Samstag den 5. September, vormittags 9 Uhr, und für alle übrigen Orte des Distriktes am Montag den 7. September, vormittags 9 Uhr, in der offenen Reitbahn des Landesgestüts.

Aus Frankfurt a. M. Stadtverordneten-Versammlung.

Frankfurt a. M., 2. September 1914.

Die gestrige erste Stadtverordnetenversammlung nach den Ferien, in der die Denkschrift des Magistrats über seine Kriegsfürsorgemaßnahmen zur Beratung stand, sollte wieder zu einer würdigen Kundgebung der Stadtverordnetenversammlung werden. Durch das Angebot des Oberbürgermeisters wurde die Debatte zum Teil auf den Ton einer häßlichen Polemik gestimmt. Statt die Denkschrift mit einigen erläuternden Begleitworten zu versehen und damit die Debatte würdig einzuleiten, wartete Herr Voigt, bis zwei Redner, Zielowski und Dr. Brud, gesprochen hatten. Dann nahm er das Wort und gefiel sich in einer kleinlichen Polemik gegen Zielowski, von dessen Ausführungen er behauptete, daß er „alles in Grund und Boden gerissen habe“. Dabei hatte sich Genosse Zielowski bemüht, rein sachlich und im ruhigen Tone einige Ausstellungen an der Denkschrift zu machen. Selbst bürgerliche Stadtverordnete, wie der gemäßigte Nationalliberale Dr. Rumpf und Herr Lehrer Wölter fanden die Kritik des Oberbürgermeisters deplaziert. Nachdem Herr Voigt den Frieden der Versammlung gestört, hatte er es sich selbst zuzuschreiben, daß ihm dann von den Genossen Brühe, Graf und Zielowski noch ein paar derbe Wahrheiten gesagt wurden. Hiemlich gedrückt verließ Herr Voigt die Stadtverordnetenversammlung; er mochte wohl selbst die Empfindung haben, daß er nicht auf der Höhe gestanden, die man von einem Oberbürgermeister in solchen Situationen erwarten sollte.

Vorsitzender Dr. Friedleben teilt vor Eintritt in die Tagesordnung mit, daß die Kollegen Dr. Scholz und n. Lausitz Feldpostkarten an das Bureau gerichtet haben. Im Felde haben außerdem noch die Stadtverordneten Barth, Heilmann, Prof. Sittig und Koopf. Allen wünscht der Vorsitzende, sie möchten den Krieg glücklich überleben und gesund zurückkehren. (Bravo!)

Bei der Wahl eines Sachverständigen für die Abschätzungs- und Ausbelegungscommission der Personen- und Lastkraftwagen im Mobilmachungsfalle erwählt Zielowski (Soz.), von Personem Abstand zu nehmen, die mit der Automobilindustrie in Verbindung stehen. Es hätten sich bei der Abschätzung von Automobilen während der Mobilmachung so viel Ungerechtigkeiten herausgestellt, daß er zu Sachverständigen von dieser Seite kein Vertrauen mehr habe.

Kriegs- und Arbeitslosenfürsorge.

Mit dem Antrag sämtlicher Fraktionen, den Magistrat um Auskunft über den Stand der Verwaltung, die Maßnahmen der Kriegs- und Arbeitslosenfürsorge zu ersuchen, wird ein Antrag Klauaus verbunden, der städtische Mittel für die durch die Kassen verursachten Schäden in Ostpreußen verlangt.

Zielowski (Soz.) ging in längeren Ausführungen auf die vom Magistrat zu den Fraktionsanträgen herausgegebene Denkschrift ein. Von den Industriellen verlangt er mehr Selbstvertrauen, insbesondere nach den Stegen, die aus Osten und Westen gemeldet werden; sie könnten durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit dazu beitragen, die Wirtschaftskrise zu überwinden. Bei der privaten Kriegsfürsorge bemerkt er die Mitarbeit der Bezirksvorsteher und der Stadtverordneten in den Bezirksorganisationen. Bezüglich des Schulunterrichts sei die Frage berechtigt, ob die Mehrleistungen der Lehrer ehrenamtlich geschuldet oder nach etatsmäßiger Bezahlung (Zuruf: Ehrenamtlich) Das sei auch selbstverständlich. Nebenbei hätte man von den städtischen Beamten mehr Opferkraft erwarten können. Es sei zwar eine Sammlung geplant, einen besseren Eindruck hätte es aber zweifellos in der Bürgerlichkeit gemacht, wenn die Beamten einen bestimmten Prozentsatz ihres Gehalts abgeführt hätten. Vielleicht wären die anderen Beamten gefolgt, wenn vom Magistrat der Anfang gemacht worden wäre. Unter den Kriegsdirektoren haben wirtschaftlich alle Bürger zu leiden, für die Beamten dagegen ist gesorgt; sie sollten sich deshalb auch etwas liberaler zeigen. Anders dagegen steht es mit den Arbeitern. Den bei der Stadt beschäftigten Kriegsteilnehmern ist zwar nach der Denkschrift für die Familien der halbe Lohn gesichert; es wird aber nur die Differenz zwischen Lohn und staatlicher Kriegsunterstützung ausgemittelt. In Wirklichkeit stehen die 50 Prozent Lohn nur auf dem Papier, womit der Magistrat noch außen prunket. Ebenso steht es mit der Weiterversicherung zur Ortskrankenkasse. Die Stadt hatte ihre Leute abgemeldet, trotz der öffentlichen Aufforderung an die Unternehmer, ihre Arbeiter weiter zu versichern. Erst nachträglich und auf wiederholte Vorstellung sind die städtischen Arbeiter und Angestellten weiter versichert, aber nur in der vierten Klasse. Die Leute sind dadurch arg geschädigt; auch in dieser Beziehung hätte der Magistrat etwas konstanter sein können. Die von der Stadt geleisteten Unterstützungsbeiträge bedürfen einer Nachprüfung; andere Städte tun mehr. Am übelsten daran sind die alleinstehenden Frauen mit nur 13.50 Mark monatlicher Kriegsunterstützung. Bei der Unmöglichkeit, Arbeit zu bekommen, müssen diese Frauen Not leiden. Auch bei den Maßnahmen des Magistrats im Straßenbahnverkehr hätte etwas mehr geschehen können, schon im Interesse des Betriebs. Die bisherigen Schaffner hätte man als Wagenführer verwenden und zum Schaffnerdienst andere Leute ausbilden können. Es waren Arbeiter genügend vorhanden, für die das Generalkommando die Zusicherung gegeben hatte, daß sie vorläufig nicht eingezogen würden; sie hätte man als Ersatz der 1700 eingezogenen Straßenbahnfahrer heranziehen können. Ein besonders trauriges Kapitel ist das der Arbeitslosigkeit. Eine Menge Arbeiter und Angestellten sind rigoros entlassen und Gehaltsforderungen bis zu 60 Prozent vorgekommen. Das sieht im Gegensatz zum Patriotismus, der sonst so hervorgehoben wird. Der Krieg hebt keine Verpflichtungen auf, wird immer gesagt; es ist aber undenkbar, daß die Arbeiter und Angestellten bei derartigen Abzügen ihren Verpflichtungen nachkommen können. Was wäre erst geschehen, wenn es uns so ginge, wie jetzt den Franzosen? Wenn bei uns die Industriellen trotz der Siege eine solche Rücksichtslosigkeit zeigen? Ein Teil von ihnen macht übrigens durch den Krieg glänzende Geschäfte. Bei der Unterstützung der Arbeitslosen und der Bereitstellung von Arbeit hat der Magistrat getan, was in seinen Kräften stand. Öffentlich steht das alles nicht bloß auf dem Papier. Zu wünschen ist, daß bei städtischen Aufträgen hier ansässige Arbeiter und Handwerker berücksichtigt und Lohnforderungen vermieden werden. Zur Preissteigerung der Lebensmittel hat das Publikum anfänglich selbst durch seine Kauflosigkeit beigetragen. Höchstpreise für den Großhandel sind in der großen Kriegskommission wiederholt verlangt, aber vorläufig abgelehnt worden. Hoffentlich führt der ablehnende Standpunkt nicht zu Folgen, die wir später bereuen müssen. Zum Schluß fordert der Redner noch mehr Kinderfürsorge; alle Volksschulen müssen als Kinderhort eingerichtet, die Schulbestellung erweitert werden.

Den Antrag Klauaus hätte man zunächst den einzelnen Fraktionen zur Beratung unterbreiten sollen. Der Antrag sei mehr vom patriotischen Gefühl diktiert, wie von klüger Ueberlegung. Beweis müsse für die schwer heimgejudeten Ostpreußen etwas gemacht werden; diese Verpflichtung habe aber in erster Linie der Staat. Die Städte haben jetzt genug für sich zu tun.

Klauaus (Fortf. Vpt.) rechtfertigt seinen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß die Bewohner der ostpreussischen Grenze gefährdet gelitten haben.

Dr. Brud (Fortf. Vpt.) ist der Ansicht, daß trotz der erstaunlichen Leistungen der Stadt im ersten Kriegsmonat manches zu kritisieren ist. Die Trammbahn hätte die Bänke eher ausfüllen können. Die Kreditgenossenschaft komme für die kleinen Handwerker wegen der Höhe der Anteilsscheine nicht in Betracht, dagegen Spezialorganisationen, die schon beständen. In den Unterstützungsangelegenheiten gäbe es manche Härten. Die Zuschüsse der privaten Arbeitgeber kämen nicht in Abzug, während die staatlichen abgezogen würden. In manchen Mittelsschulen soll es vorgekommen sein, daß Schüler, die nicht ihr Schulgeld zahlen konnten, mit Ausweisung gedroht worden sei. Das dürfe nicht mehr vorkommen. Arbeitslose müßten vor der freiwilligen unbezahlten Hilfe behorruet werden. Die Arbeitgeber haben die Pflicht, möglichst keine Entlassungen vorzunehmen. Was die Lebensmittelpreise angeht, sei noch kein Bedarf für Höchstpreise. Die städtischen Beamten hätten mehr als ihre Pflicht getan. Sollte die Kriegskommission zur Ansicht gelangen, daß 50 Prozent Zuschuß nicht genügen, dann sei die Fraktion der fortschrittlichen Volkspartei bereit, auch einen höheren Zuschuß zu bewilligen.

Oberbürgermeister Voigt hält die kritischen Auslassungen Zielowskis nicht für berechtigt; er habe „alles in Grund und Boden verdammt“. Alle städtischen Maßnahmen seien unter Zustimmung der Kriegskommission erfolgt. Der Redner rechtfertigt die Einrichtung der Kreditgenossenschaft. Es sei bedenklich, die Frage der Höchstpreise in der Öffentlichkeit zu erörtern. Von der Festsetzung der Höchstpreise sei nicht dauernd Abstand genommen worden. Ueber Höchstpreise für den Großhandel sei gesprochen worden. Vorzugsrecht würde sich der Städtetag damit beschäftigen. Die Beamten haben große Opfer gebracht. Der Magistrat mache den Beamten keine Vorwürfe, sie haben freiwillig Opfer gebracht. Eine Erhöhung der städtischen Unterstützung habe sich bis jetzt nicht als nötig erwiesen. Es sei wohl auch nicht später der Fall, zumal die Kriegsfürsorge über große Mittel verfüge. Es brauche sich niemand zu scheuen, von dieser Seite Unterstützung zu empfangen. Die Unterstützung der staatlichen Arbeiter durch die Stadt sei zum Teil juristisch anfechtbar. Die Familien der ins Feld gezogenen städtischen Arbeiter seien genügend versorgt. Alleinstehende Frauen erhielten weitestgehende Unterstützung. Da wo es nicht geschieht, sollen sie anstatt zum Stadtverordneten Zielowski, zum Amtsdirektor gehen. (Zielowski: Die Frauen haben mehr Vertrauen zu uns!) Die städtischen Arbeiter seien bei der Ortskrankenkasse in der ersten Klasse weiterversichert worden. Die Straßendbahn konnte nicht sofort neue Kräfte einstellen, da man nicht gleich wußte, welche Leute eingezogen würden. Auch die Angriffe auf die Industrie seien größtenteils ungedächtfertig. Der größte Teil der Betriebe habe die Arbeit wieder aufgenommen. Die Stadt werde nach Möglichkeit für Arbeitslosigkeit sorgen. Den Antrag Klauaus möge man der Kriegskommission überweisen.

Stadttrat Sieben versichert, daß die Lehrerschaft in der Kriegsfürsorge eine aufopferungsvolle Tätigkeit entfaltet habe. Besitzen einzelne Mithände bei den Kinderhorten, so werden sie abgestellt. Anweisungen aus der Schule wegen Nichtzahlung von Schulgeld dürften unter keinen Umständen erfolgen.

Dr. Rumpf (natl.) hält die Kritik Zielowskis für durchaus berechtigt; sie sei getragen von dem Gedanken und gutem Willen, die Kriegsfürsorge in noch vollkommenerer Weise zum Durchbruch zu bringen. (Zustimmung) Mit der Orientierung habe es vielfach geklappt. Auch die städtischen Unterstützungsbeiträge für die Angehörigen der im Felde Stehenden seien ungenügend. Mehr als die Arbeiterschaft werde der Mittelstand von der gegenwärtigen Not betroffen. Bei den staatlichen Unterstützungsbeiträgen handelte es sich um Mindestsätze; was darüber hinausgehen hat, hat die Stadt zu leisten. Durchschnittlich kommen auf jede Familie 28 bis 30 Mark; es ist unmöglich, damit auszukommen. Schon jetzt ist zu prüfen, ob der städtische Zuschuß nicht erhöht werden kann. Der großen Kriegskommission müssen Mittel zur Verfügung gestellt werden, damit sie über die Sätze hinausgehen kann. Bei Antrag Klauaus sei es fraglich, ob die Städte die Aufgabe haben, derartige Unterstützungen zu tragen.

Stadttrat Hin betont, die Straßendbahn habe übermenschlich gearbeitet. Täglich seien Leute eingezogen worden, täglich hätte der Dienstplan geändert werden müssen. Man habe den Grundbesitz gehabt, nur Familienmitglieder zu nehmen. Deshalb habe die Ausbildung etwas längere Zeit gedauert.

Müller (Fortf. Vpt.) ist ebenfalls der Ansicht, daß Zielowski sachlich gesprochen habe. Er wünschte bessere Unterstützung der Straßendbahnerfamilien. Vielfach ist die Not sehr groß. Mit 25 bis 30 Mark könne eine Familie nicht auskommen. Kinderbewilligte Familien sollten in der Kriegszeit vom Schulgeld befreit werden. Die Lehrer und Beamten hätten ihre volle Schuldbiligkeit getan. Er richte an die Beamten und Lehrer die Bitte, nach Möglichkeit von ihrem Gehalt abzugeben.

Brühne (Soz.) bewahrt sich namens seiner Fraktion gegen die Kritik des Oberbürgermeisters an der recht loschlichen Rede Zielowskis. Ferner bemängelt er, daß sich Handwerker an Darlehen der Kreditgenossenschaft noch Absätze machen lassen müssen. Der Oberbürgermeister möge sich einmal direkt in Handwerkerkreise umschauen, er würde dann einen Begriff von dem Elend bekommen, das dort herrscht. Die Schaffung von Arbeitsgelegenheit müsse recht ernstlich erwogen werden; auch die kleinen Handwerker und Kaufleute leiden unter der Arbeitslosigkeit; es müsse alles versucht werden, die kleinen Existenzen über die schlimme Zeit hinwegzubringen. Für die städtischen Arbeiter verlangt der Redner Freigabe der Rationen, den die Handwerker stellen müssen und nach drei Jahren erst wieder zurückbekommen. Ferner müßten die Bauarbeiter angewiesen werden, daß sie nicht mit Einstellung der Arbeit zu drohen haben, wenn Handwerker nicht immer noch ihrer Weise gängen.

Griff (Soz.) ist erstaunt über die Zensur, die der Oberbürgermeister Zielowski erteilt hat; nachdem er aber andere zensuriert habe, müsse auch er sich eine Zensur gefallen lassen. Und da wolle er ihm sagen: es war nicht notwendig, in dem Augenblick eine hurrapatriotische Rede vom Balkon des Opernhauses herunter zu halten, als wir den Verlust von drei Schiffen mit vielen tapferen Soldaten zu betauern hatten. (Sehr richtig!) Das ist kein Patriotismus, sondern hurrapatriotismus, der nur in der Öffentlichkeit prahlt. Redner fragt, wie es mit den höheren städtischen Beamten steht, die freiwillig den Krieg mitmachen. Ob die zu ihrer hohen Kriegsbezahlung auch noch das volle Gehalt bekommen?

Nach weiteren Äußerungen von Bedel, Fromm, Eichardt (Fortf. Vpt.), Montanus (Mittelfst.) und Hint (natl.) schließt Ehlers (Fortf. Vpt.) das Elend der Privatangestellten. Der Rufus der Handelstammer, die Angestellten weiter zu beschäftigen, habe keinen großen Erfolg gehabt. Viele seien entlassen worden, viele seien, teilweise widerrechtlich, im Gehalt gekürzt worden. Nur wenige Firmen zahlen den Familien der in den Krieg Gezogenen das volle Gehalt. Diese seien nun in der größten Not. Die Stadt könne hier helfend eingreifen. Der Almosenlasten könne von seinen 4 1/2 Millionen etwas abzuweichen und die große momentane Notlage mildern. Mit einer Million könne manches gelindehen. Die Kriegskommission solle Angestellte der verschiedenen Verbände zuziehen.

Abung (Soz.) weist darauf hin, daß die Weiterberechtigung der städtischen Arbeiter bei der Ortskrankenkasse noch nicht vollständig erfolgt ist.

Bürgermeister Dr. Luppe bestreitet dies. Zielowski (Soz.) erklärt, er wolle nach den zustimmenden Ausführungen einiger Vorgesetzten auf die Auslassungen des Oberbürgermeisters nicht eingehen, sondern es halten mit dem verstorbenen Genossen Auer, der zu sagen pflegte: L. S. (Laß schwähen).

Der Vorsitzende rügt diesen Ausdruck. Müller (Fortf. Vpt.) betont nochmals, daß von den 55 Mark, von denen der Oberbürgermeister gesprochen habe, die Familien der städtischen Angestellten auch noch 36 Mark Miete zu zahlen haben. Für die Lebensnotdurft bleiben tatsächlich nur noch 19 Mark.

Die Denkschrift des Magistrats dient zur Kenntnis. Der Antrag Klauaus geht an die Kriegskommission.

Eine Anzahl Anschlußberichte wurde debattelos genehmigt; beschlossen wurde unter anderem der weitere Ausbau des Südbadens

im Unterhafen des Osthafens. — In den Organisationsaussschuß wurde an Stelle des verstorbenen Stadtv. Jung Stadtv. Ehlers gewählt.

Schluß der Sitzung 8 1/2 Uhr.

Das Urteil im Prozeß Schmidt.

Nach zweitägiger Verhandlung wurde gestern nachmittags in dem Besetzungsprözeß des Polizeikommissars Schmidt folgendes (in einem Teil der gestrigen Auflage bereits mitgeteiltes) Urteil verkündet:

Schmidt wird wegen Verbrechens aus § 332 des Strafgesetzbuches zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Drei Monate werden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Die Anklage Bohnert wird wegen Vergehens aus § 333 zu neun Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Ihr wird ein Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet. Die dem Schmidt von der Bohnert geschenkten 2000 Mark und ein goldnes Armband im Werte von 400 Mark sind dem Staate verfallen.

Neuernde französische Offiziere. Während eines Transportes gefangener französischer Soldaten lebten sich vier Offiziere gegen ihre Begleitmannschaften auf. Die Herren wurden je zwei und zwei aneinander gefesselt auf dem hiesigen Hauptbahnhof ausgeden und dem Polizeigefängnis zugeführt.

Tot aufgefunden. Der 72jährige Maurerpolier Joseph Müller wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Ein Blutsturz hatte seinem Leben ein Ende gemacht. — Weiter land man den 66jährigen Dr. Ernst Frensdorf in seiner Wohnung, Triftstraße 5, tot auf. Er ist anscheinend einem Herzschlage erlegen.

Telegramme.

Die Festung Givet erobert.

Aus dem deutschen Hauptquartier, 2. Sept. (Amtlich.) Die Festung Givet ist am 31. August gefallen.

Givet hat circa 7000 Einwohner und liegt im französischen Departement Ardennen. Die Festung wurde von Kaiser Karl V. angelegt und gehörte bis 1678 zu den spanischen Niederlanden.

Sozialdemokratische Zeitungen im Heere.

Berlin, 2. Sept. Kriegsminister v. Falkenhayn eröffnet dem „Vorwärts“, er habe den Erlass von 1894, der das Halten und Verbreiten sozialdemokratischer Schriften und ihre Einführung in Kasernen verbietet, aufgehoben, soweit diese Schriften nach dem 3. August 1914 erschienen sind. Die Aufhebung erfolge in der Erwartung, daß die veröffentlichten Artikel nicht geeignet sind, den einheitlichen Geist des Heeres zu beeinträchtigen. Jedes Generalkommando könne, wenn nötig, das Verbot wieder in Kraft setzen. — Der „Vorwärts“ wird zur Feldpost zugelassen.

Entmutigung in Frankreich.

Zürich, 2. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Neue Züricher Zeitung“ meldete: Seit dem Eintreffen der Nachrichten von Charleroi herrscht in Paris unverkennbar Entmutigung. Man sah nur noch massenhaft mit den Bügen ankommenen Flüchtlinge aus Belgien und Nordfrankreich, die sich in einen elenden Zustände befanden, in langen traurigen Bügen die Boulevards belebten und Hilfe und Aufnahme begehrten. Die Presse sieht ein, daß größere Zurückhaltung nötig ist. Der Bericht des Senators Gervais im „Matin“ über ein Meuterei des 15. Armeekorps bei Lunéville hat einen Entrüstungssturm hervorgerufen. Die armen Teufel mußten als erste ins Feuer und wurden furchtbar dezimiert. Den französischen Verdichtern verbot die Armeeführung, den Operationen zu folgen. Buzanien der Engländer wurde eine Ausnahme gemacht, was das zeitweilige Verbot der „Times“ für Frankreich zur Folge hatte. — Die englische Gesandtschaft in Bern gibt in ihren Berichten über die deutsch-englischen Kämpfe zu, daß die Engländer zurückwichen und 6000 Mann verloren.

Neue Teilerfolge der Oesterreicher.

Kraau, 2. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die hiesigen Blätter enthalten Berichte über Teilerfolge der österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen an der österreichisch-ungarischen Grenze und stellen fest, daß die Haltung der Truppen eine außerordentliche ist. Der Feind werde überall zurückgeschlagen und mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen. Eine große Zahl Gefangener sei bereits eingebracht worden. — „Neua Reform“ bringt nachträgliche Berichte über die Schlacht bei Kraau, in denen neuerlich die Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen, welche im Sturm unter dichtem Raue, regen die feindlichen Stellungen nahmen, hervorgehoben wird. Insbesondere wird die Tapferkeit der Offiziere betont.

Die Brüsseler Kriegsteuer.

Rotterdam, 2. Sept. Der „Daily Express“ meldet, daß hier reichsten Belgier, die Herren Solbau, Lombert de Rothschild, Waroque und Baron Empain, die Brüssel auferlegte deutsche Kriegsteuer von 200 Millionen Kronen bezahlen werden.

Jacob Müller
Wiesbaden am
6 Langgasse 6.
Hut- und Mützenlager.
Billige Preise.
Grosso Auswahl.
Restaur. zu den drei Königen
Wiesbaden, 26 Marktstr. 26.
Restaurat. zu jeder Tageszeit,
Vorzügl. Mittagstisch. Jeden
Sonntag von 4 Uhr ab: Konzert.
Bringe meine Vereinskölchen in
empfehlende Erinnerung. 0552
K. Gilles, H. Schmidt, Restaurateure
„Zum Luxemburger Hof“
Herdorstr. 13
Sternbräu-Vereinslokalen-Kegelbahn
und Garten
Den werten Gewerkschaften halber
ich mich bestens empfehle.